

EVANGELISCHE KIRCHENGEMEINDE

HENNEF



KURIER

SOMMER 2021



Shalom – Friede sei mit dir

Inhaltsverzeichnis

Kurier Sommer 2021, gilt vom 15. Juni bis 15. September 2021



Aufgezeigt & Angedacht

Liebe Gemeinde: Antisemitismus entschieden entgegnetreten	3
---	---

Titelthema: Shalom – Friede sei mit dir

WDR-Projekt – App für Stolpersteine	6
Interview mit Roman Kovar	10
Interview mit Schulamith Weil und Dr. Inna Goudz	14
Jüdisches Leben in Boston	18

Gottesdienste

Gottesdienstplan Juni bis September	20
Gute Worte am Telefon	21

Evangelisch in Hennef

Erste Konfirmationen und Jubelkonfirmanden	24
Zertifizierung „klecks“	27

Angesagt und Vorgemerkt

Sommerferien für Jugendliche im „klecks“	30
--	----

Über den Tellerrand

Tanken und Rasten anders: Autobahnkirchen	34
So geht Zukunft: Anna-Nicole Heinrich	36

Glaube im Gespräch

Webtipp: Checker Tobj und das Judentum	37
--	----

und vieles mehr ...

Unsere regelmäßigen Gruppen und Kreise durften bei Redaktionsschluss pandemiebedingt noch nicht wieder stattfinden. Daher entfallen auch in dieser Ausgabe die Hinweise „Regelmäßige Gruppen“. Die Gruppenleitenden kommen zu gegebener Zeit auf die bisherigen Teilnehmenden zu. Aktuelle Informationen finden Sie auf unserer Homepage www.evangelisch-in-hennef.de.

IMPRESSUM

Für den Inhalt namentlich gekennzeichnete Artikel ist die Autorin / der Autor verantwortlich.

Herausgeber: Evangelische Kirchengemeinde Hennef

Redaktion: Dorothee Akstinat, Petra Biesenthal, Wolfgang Brettschneider,
Claudia Heider, Martin Heiermann, Stefan Heinemann

Anschrift: Redaktion Kurier, Ev. Kirchengemeinde Hennef
Beethovenstraße 44, 53773 Hennef · kurier.hennef@ekir.de

Bankverbindung: Evgl. Kirchengemeinde Hennef,
IBAN: DE17 3705 0299 0000 2001 21, Kreissparkasse Köln

Die nächste Ausgabe erscheint zum 16. 9. 2021 · Redaktionsschluss ist der 13. 8. 2021 · Auflagenhöhe 5800
Das Redaktionsteam behält sich vor, eingereichte Beiträge gekürzt oder überarbeitet abzdrukken.

Gesamtherstellung: Ingo Hoffmann | Verlag und Printservice · E-Mail: i.hoffmann@zeitmag.de

Liebe Gemeinde

Am 11. Mai 2021 wurde auf die Synagoge in Bonn ein Anschlag verübt: Das Eingangsportal wurde mit Steinen beworfen und eine israelische Flagge wurde verbrannt.

Der Anschlag steht in Verbindung zu den Ereignissen im Nahen Osten: Seit Anfang Mai werden in Israel Raketen abgeschossen und Luftangriffe geflogen.

Konflikt im Nahen Osten

Der Staat Israel wurde im Jahr 1948 gegründet. Von Anfang an gab es Konflikte, Spannungen, gewaltsame Auseinandersetzungen zwischen Israelis und Palästinensern. In über 70 Jahren wird seitdem gerungen, um Völkerrecht, gesellschaftliche und politische Gleichbehandlung, friedliche Lösungen und die Abwehr von Terrorismus. Das Zusammenleben im „Heiligen Land“ ist vielfach belastet. Im Mai sind die politischen Konflikte nun erneut eskaliert und es kommt zu terroristischen und kriegesischen Handlungen, bei denen Zivilisten auf beiden Seiten in Angst und Schrecken versetzt werden und ums Leben kommen.

Kritik am Staat Israel

Die politischen Entscheidungen des Staates Israel können natürlich diskutiert und kritisiert werden, ebenso wie die Angriffe der militanten Palästinenser. Die Israelis leben in einer Demokratie, in einer offenen Gesellschaft und führen die kritische Debatte auch im eigenen Land.

Es ist jedoch unzulässig und antisemitisch, aufgrund des politischen Konflikts in Israel, die jüdische Religion weltweit zu diskreditieren und gar jüdische Bürger und Einrichtungen in Deutschland anzugreifen.

Das jüdische Volk

60 Prozent der Jüdinnen und Juden weltweit leben nicht in Israel. Sie sind amerikanische oder deutsche Staatsbürger, Franzosen oder Kanadier, Argentinier oder Russen. Und so wie nicht alle Christinnen und Christen in Kirchengemeinden engagiert sind, halten sich auch nicht alle Jüdinnen und Juden zu den Synagogengemeinden an ihren Wohnorten. Sie sind Staatsbürger mit allen Rechten und Pflichten und jeder Form von Gewalt gegenüber Juden muss entschieden entgegengetreten werden.



„Stuhlwache“ halten

Ein Bonner Bürger hat sich nach dem Anschlag auf die Synagoge zu einer „Stuhlwache“ gegenüber des Haupteingangs zur Synagoge platziert. Er wollte seine Solidarität mit den Menschen jüdischen Glaubens in Bonn zeigen und hat mit Holzstuhl, Proviant und Regenjacke vor dem Gebäude ausgeharrt, bis er abgelöst wurde.

Über die sozialen Medien hat sich diese Aktion schnell verbreitet und andere Bonner Bürger haben ihn unterstützt. Christen, Atheisten und Muslime – über 30 Personen haben sich gemeldet, um ihn bei der Wache abzulösen.

Die Polizei hat ihre Präsenz rund um die Synagoge seit dem Anschlag erhöht; die Aktion der Bonner Bürger macht jedoch deutlich, dass wir den Schutz der jüdischen Gemeinde nicht delegieren dürfen.

Solidarität zeigen

Wir alle sind aufgerufen, Menschen, die von Gewalt bedroht sind, nicht alleine zu lassen.

Als Deutsche haben wir eine besondere Verantwortung gegenüber den Juden und Jüdinnen in unserem Land: wir müssen jeder Form von Antisemitismus entschieden entgegenreten. Als christliche Gemeinde sind wir im Glauben und in der Geschichte Israels verwurzelt (Röm 11), zusammen mit der jüdischen **Gemeinde warten wir auf „einen neuen Himmel und eine neue Erde, nach Gottes Verheißung, in denen Gerechtigkeit wohnt“**. (2. Petr. 3,13) Wir sind gerufen an Frieden und Gerechtigkeit mitzuwirken mit unserem Beten und Handeln, unserem Widersprechen und in Schutz nehmen, unserer Wertschätzung und Friedfertigkeit.

Antje Bertenrath

Was Christen mit Juden verbindet

„Das christlich-jüdische Verhältnis war nie so gut wie heute“, betonte kürzlich der Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland, Josef Schuster. Der Antijudaismus, der „jahrhundertlang in Kirchen gepredigt“ worden sei, sei „lange überwunden“, und die Kirchen seien „Partner im Kampf gegen den Antisemitismus“, sagte Schuster. Was Christen und Juden seit langem verbindet, skizziert Stefan Heine-mann.

Der Wanderprediger kam in seine eigene Heimatstadt, erzählt der Evangelist Lukas. Man kannte ihn dort: Er war ja der Sohn von Josef, dem Zimmermann. Selbstverständlich nahm er am Gottesdienst teil und als es an Jesus ist, den Lektorendienst zu übernehmen und aus der Schriftrolle des Propheten Jesaja vorzulesen – da steht er selbstverständlich auf und liest in der Synagoge von Nazareth aus der Heiligen Schrift in hebräischer Sprache. (Lukas 4,16-30)

Denn Jesus, den Christen als den Sohn Gottes bekennen, lebte in der jüdischen Tradition. Er verstand sich als Jude und hat sich nie von seinem eigenen Volk losgesagt. Der Wanderprediger von Nazareth kannte die heiligen Schriften des Judentums und legte sie aus, wie es jüdische Lehrer seiner Zeit eben taten.



Schon durch ihr Bekenntnis zu Jesus Christus sind Christinnen und Christen mit dem Judentum in einer Weise verbunden, die sich von ihrem Verhältnis zu allen anderen Religionen

grundlegend unterscheidet.

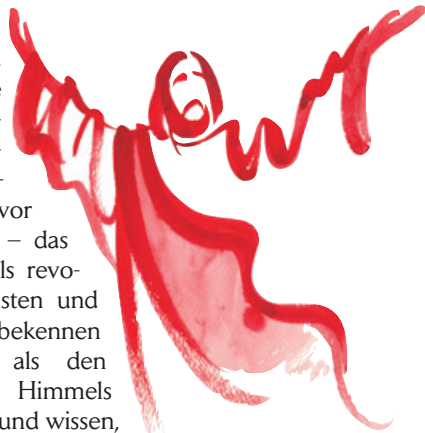
Die Synode unserer rheinischen Landeskirche formulierte es vor 41 Jahren so – das galt damals als revolutionär: Christen und Juden, „wir bekennen beide Gott als den Schöpfer des Himmels und der Erde und wissen, dass wir als von demselben Gott durch den Aaronitischen Segen Ausgezeichnete im Alltag der Welt leben. Wir bekennen die gemeinsame Hoffnung eines neuen Himmels und einer neuen Erde und die Kraft dieser messianischen Hoffnung für das Zeugnis und das Handeln von Christen und Juden für Gerechtigkeit und Frieden in der Welt.“ (Synodalbeschluss zur Erneuerung des Verhältnisses von Christen und Juden, EKIR, 1980)

Wenn Christen das Vaterunser beten ...

Irgendwo unterwegs hatten sie Rast gemacht: Jesus und seine Jünger. Da kommen sie plötzlich zu ihm. „Lehrer, bring uns bei, wie wir zu Gott reden sollen. Lehre uns beten!“ bitten sie ihn. Und Jesus findet für sie Worte, die bis heute gesprochen werden: „Vater unser im Himmel, geheiligt werde Dein Name ...“ (Lukas 11,1-4)

Wenn Christinnen und Christen dieses Gebet sprechen, von dem die Evangelisten glaubwürdig berichten, dass es auf Jesus selbst zurückgeht – dann treten sie ein in ein Gespräch mit dem Gott, der sich zuerst dem Volk Israel offenbarte. Diese Liebesbeziehung zwischen Gott und den Menschen begann lange vor dem Auftreten Jesu. Nichts davon hat der Mann aus Nazareth zurückgenommen.

Wenn also Christinnen und Christen ihre Bibel lesen, begegnen sie im Alten Testament auch der Heiligen Schrift von Jüdinnen und Juden. Die Erzählungen von der Schöpfung, von Abraham und Sara, Mose und Aaron, David, den Propheten, Hiob ... all diese Schriften teilt das Christentum mit dem Judentum.



Jesus legt Hebräische Bibel aus

Der Mann aus Nazareth ist weit über sein Heimatdorf hinaus bekannt geworden. Wenn er spricht, kommen Hunderte. Die sprichwörtliche Bergpredigt sei so gehalten worden, berichtet der Evangelist Matthäus: Auf einem Berg vor Hunderten von Menschen legte Jesus die Hebräische Bibel aus: „Ihr wisst, dass es dort heißt: Auge um Auge, Zahn um Zahn. Und ich sage euch ... – Ihr wisst, dass es dort heißt: Du sollst deine Mitmenschen lieben und deine Feinde hassen. Und ich sage euch: Liebet auch eure Feinde ...“

Jesus versteht sich als Jude. Er legt die Glaubenszeugnisse seines Volkes aus. Er beeindruckt dabei Menschen mit seiner wortmächtigen Autorität. Aber er steht im Kontext des damaligen Judentums – er ist ein Teil davon.

Genauso verstehen sich auch die Menschen, die Jahrzehnte später über sein Leben berichten, als Juden: Die Evangelisten zitieren aus dem Tanach – das sind Tora, Propheten und übrige Schriften. Es ist wortgleich das Alte Testament der Christen. Damit wollen sie zeigen, dass Jesus innerhalb der jüdischen Tradition steht.

Und auch der Apostel Paulus, nach Jesus von Nazareth die wirkmächtigste Gestalt im frühen Christentum, spricht von sich selber als Juden. Den Christen in Rom schreibt Paulus, als Nicht-Juden seien sie auch nur dazu erwählt zum ersten Volk Gottes: „Du bist wie der Zweig eines wilden Ölbaums, der eingepfropft wurde und jetzt wie die anderen Zweige vom Saft aus der Wurzel des edlen Ölbaums genährt wird. Doch das ist kein Grund, verächtlich auf die anderen Zweige herabzusehen. Wenn Du meinst, Du hättest das Recht dazu, dann lass Dir gesagt sein: Nicht Du trägst die Wurzel, die Wurzel trägt Dich.“ (Römer 11,17f)

Viele Parallelen im Gottesdienst

Ein Sprung in die Gegenwart: Da stehen zwei Geistliche in ihren Gotteshäusern. Sie halten Gottesdienst – zwei Straßenecken voneinander entfernt: Der evangelische Pfarrer und die jüdische Rabbinerin.

Mit ihren Gemeinden beten sie die Psalmen, singen Halleluja und als die Feier zu Ende geht, da tritt die Rabbinerin noch einmal nach vorne. Sie schaut in die Gemeinde, hebt die Arme und sagt: „Der Herr segne dich und behüte dich ...“

Nicht nur der Schlusssegen ist oft gleich, denn im evangelischen Gottesdienst wie im Synagogengottesdienst ist der Aaronitische Segen Standard. Der christliche Gottesdienst weist viele weitere Verbindungen zum Gottesdienst in der Synagoge auf. Christinnen und Christen beten seit dem 1. Jahrhundert die Psalmen Israels. Sie singen auf Hebräisch »Halleluja«, »Hosianna« und »Amen«. Mit dem priesterlichen Segen aus dem 4. Buch Mose beschließen sie jeden Sonntag ihren Gottesdienst.

Verbundenheit mit dem jüdischen Volk

Alle evangelischen Landeskirchen in Deutschland bekennen heute die bleibende Erwählung des Volkes Israel. Im Grundsatzartikel der Kirchenordnung unserer rheinischen Landeskirche steht: „Unsere Kirche bezeugt die Treue Gottes, der an der Erwählung seines Volkes Israel festhält. Mit Israel hofft sie auf einen neuen Himmel und eine neue Erde.“

Vor diesem Hintergrund bekennen Christinnen und Christen heute, dass sie mit dem jüdischen Volk verbunden sind – und sich darin Gottes Verheißung an Abraham erfüllt: „Ich will dich segnen ... und du sollst ein Segen sein. Ich will segnen, die dich segnen, und verfluchen, die dich verfluchen; und in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden.“ (1 Mose 12,1-3)



Smartphone-App für Stolpersteine

Der Kölner Bildhauer Gunter Demnig erinnert an die Opfer der Zeit des Nationalsozialismus, indem er vor ihrem letzten selbst gewählten Wohnort Gedenktafeln aus Messing in den Bürgersteig einlässt.

Projekt des WDR

Ein Projektteam des Westdeutschen Rundfunks arbeitet derzeit an einer technisch innovativen App, durch die das Kunstprojekt von Gunter Demnig digital erweitert wird. So können die bewegenden Geschichten zu den Stolpersteinen in ganz Nordrhein-Westfalen erlebbar werden. Ziel des Projektes ist es, eine Ortsgrenzen übergreifende, moderne Form des Erinnerns zu schaffen. Die App wird konzipiert für die mobile Nutzung auf dem Smartphone und als Webseite für den heimischen PC.

Mit Fotos, Audios, Videos, Texten und auch mit Augmented Reality-Anwendungen werden die Geschichten der Stolperstein-Opfer vor Ort erzählt – also dort, wo die über 13 000 Stolpersteine jeweils liegen und der Betrachter sich fragt: Wer war dieser Mensch, wie hat er gelebt und was ist ihm widerfahren?

„Stolpersteine NRW“ soll eine völlig neue Art der inhaltlichen Auseinandersetzung mit dem Thema Nationalsozialismus bieten und im Oktober 2021 veröffentlicht werden.



Foto: Theres Müller, Hennef

Stolpersteine in Hennef

In Hennef wurden seit 2005 bisher 28 Stolpersteine verlegt. 20 Stolpersteine werden derzeit in der Christuskirche verwahrt, bis zu dem Zeitpunkt, wo sie im Rahmen einer öffentlichen Veranstaltung in die Bürgersteige eingelassen werden können – voraussichtlich wird das Ende Juni 2021 sein.

In Geistingen, Rott und Stadt Blankenberg, in der Bonner Straße und in der Frankfurter Straße erinnern die Stolpersteine an die Hennefer Bürgerinnen und Bürger, die einst hier wohnten. Mit Hilfe der App können dann vor Ort auch die Lebensgeschichten recherchiert werden.

Zeitzeugen-App

Bereits im Jahr 2019 wurde die kostenfreie App „WDR AR 1933–1945“ veröffentlicht. Mithilfe von Augmented Reality lässt die App Zeitzeugen ähnlich wie Hologramme mitten im Wohnzimmer erscheinen. Eine Zeitzeugin erzählt z. B. von ihrer Freundin Anne Frank, ein Wehrmachtssoldat, der mit 18 Jahren an die Front geschickt wurde, berichtet von seinen Kriegserfahrungen.

Da die Zeitzeugen verschwinden, werden so die persönlichen Erinnerungen und Geschichten der Überlebenden an die nächsten Generationen weitergegeben.

Antje Bertenrath



Die Jüdische Gemeinde in Hennef-Geistingen

Mitte des 19. Jahrhunderts lebten in Geistingen 68 jüdische Bürger und Bürgerinnen. In den drei Bürgermeistereien Hennef, Lauthausen und Uckerath insgesamt lebten rund 150 Personen mit jüdischer Religionszugehörigkeit. Die Mehrzahl der jüdischen Bürger waren Klein- und Viehhändler oder Trödler und gehörten zur armen Bevölkerungsschicht. Ab 1847 durften nach preußischem Gesetz Synagogengemeinden gegründet werden und die Spezialsynagogengemeinde Geistingen traf sich in einem angemieteten Raum in der Gastwirtschaft Müller zum Gottesdienst.

Errichtung der Synagoge

Über Bürgermeister Strunk (1834–1881) konnte finanzielle Unterstützung der Jüdischen Gemeinde in Berlin organisiert werden, so dass ein Grundstück zwischen Bergstraße und Sövenner Straße erworben werden konnte. Im August 1862 fand die feierliche Einweihung des Neubaus der Synagoge Geistingen statt, *„der durch seine Solidität und innere Schönheit die Bewunderung aller erregt und dem Dorfe zur wahren Zierde gereicht“* (Zeitschrift „Der Israelit“ vom 3. 9. 1862).



In den folgenden Jahren hat die Gemeinde einen eigenen Begräbnisplatz in der Hermann-Levy-Straße erworben, auf dem die jüdischen Gemeindeglieder beerdigt wurden. Heute befinden sich dort noch 55 Grabsteine, die letzte Beerdigung fand 1978 auf dem Friedhof statt.

Konfessioneller Friede

Die Jüdische Gemeinde Geistingen war orthodox, besaß jedoch keinen eigenen Rabbiner. Gemeindevorsteher leiteten die Gemeinde und den Gottesdienst und übernahmen die religiöse Unterweisung der Jugend. Anlässlich des 50-jährigen Bestehens wurde die Synagoge 1912 grundlegend renoviert und erhielt Maleereien „im maurischen Styl“, das Jubiläum wurde mit einem Festakt gefeiert, bei dem Bürgermeister Oskar Ungermann in seiner Festrede den „herrschenden konfessionellen Frieden(s)“ hervorhebt. Vertreter der katholischen und der evangelischen Gemeinden waren ebenso anwesend, wie die Lehrerschaft von Hennef und viele nichtjüdische Bürgerinnen und Bürger.

Hoch angesehene Bürger

Anfang des 20. Jahrhunderts beteiligten sich die jüdischen Bürger und Bürgerinnen am gesellschaftlich-sozialen Leben der Stadt.

Hermann Levy (1860–1936) etwa war viele Jahre Vorsteher der Synagogengemeinde und war gleichzeitig seit 1884 Mitglied der Feuerwehr Hennef, ab 1926 Ehrenvorsitzender im Kameradschaftlichen Verein „Mit Gott für König und Vaterland“ und Mitglied des Männergesangsvereins „Concordia“ seit 1932. Herr Levy war Inhaber einer Kohlehandlung in der Frankfurter Straße, er war verheiratet mit Emilie Dreyfuss und Vater von zwei Töchtern.

Machtergreifung der Nationalsozialisten

Sie brachte ab 1933 nach und nach einschneidende Veränderungen im gesellschaftlichen Klima. Die antisemitische Hetze und menschenverachtende Gesetzgebung führten dazu, dass Hermann Levy sich schon 1936 selbst das Leben nahm.

Verfolgung der Gemeinde ab 1938

Am 10. November 1938 wurde die Synagoge Geistingen niedergebrannt. Nachdem die Hen-



Handwerkes untersagt, viele Familien gerieten so in große materielle Not. Mit Kriegsbeginn wurden ihnen Lebensmittel- und Kleiderzuteilungen gekürzt oder verweigert.

Deportation der jüdischen Bürger

1941 wurden 14 meist ältere Mitglieder der jüdischen Gemeinde in das ehemalige Arbeitslager in Much „umgesiedelt“, wo sie unter unsagbar schlechten Bedingungen lebten und von wo sie etwa ein Jahr später in das Konzentrationslager

Theresienstadt gebracht wurden.

Sieben jüdische Familien wurden zum Umzug in sogenannte „Judenhäuser“ gezwungen, so dass alle verbliebenen Geistinger Juden, rund 50 Personen, in vier Häusern in der Bergstraße, Sövenner Straße und im Talweg unter äußerst beengten Verhältnissen wohnen mussten. Im Juli 1942 wurden alle Mitglieder der jüdischen Gemeinde in die Konzentrationslager Theresienstadt und Litzmannstadt und weiter nach Auschwitz deportiert und fast alle ermordet. Zwei Personen überlebten die Verfolgung.

Antje Bertenrath

nefer SA dem reichsweiten Aufruf am 9. November nicht nachgekommen war, hatte der Bürgermeister und NSDAP-Ortsgruppenleiter Heinz Naas gemeinsam mit SS-Angehörigen aus Siegburg die Brandstiftung am 10. November durchgeführt. Am gleichen Tag wurden zwölf jüdische Männer aus Hennef festgenommen und über Brauweiler ins Konzentrationslager Dachau gebracht. Die sogenannte „Schutzhäft“ dauerte mehrere Wochen, zum Teil kamen die Männer erst 1939 aus Dachau zurück. Ab dem 12. November 1938 wurde Juden das Betreiben von Geschäften und eines

„Diese Vielfalt ist ein Festjahr wert!“

Wolfgang Hüllstrung ist seit 2019 Landespfarrer für das christlich-jüdische Gespräch. In der Evangelischen Kirche im Rheinland gestaltet er die Beziehungen zu den jüdischen Gemeinden maßgeblich mit. Mit dem 57jährigen sprach Stefan Heinemann.

Herr Hüllstrung, wieso feiern wir gerade jetzt 1.700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland?

Der Anlass ist eine antike Urkunde, die als ältester Beleg für jüdisches Leben im deutschsprachigen Raum gilt. 321 erlaubte der römische Kaiser Konstantin auf Anfrage dem Kölner Stadtrat, auch jüdische Bürger zur Mitgliedschaft im Stadtrat verpflichten zu dürfen. Dabei ging es allerdings weniger um Toleranz als um die Pflichten, für eine funktionierende

Stadtverwaltung zu sorgen – nicht zuletzt auch finanziell. Aber es wird klar, sie galten als gleichwertiger und wichtiger Bestandteil der Stadtgesellschaft. Konstantins Dekret wurde reichsweites Gesetz.

Was genau feiern wir denn da?

Welche Tonlage hat dieses Jubiläum?

Ich finde es schön, dass die ersten Impulse dazu aus der jüdischen ‚Community‘ kamen: Jüdische Menschen v.a. aus Köln wollten diese

lange Geschichte als Grund zum Feiern ansehen. Wir wissen, diese Geschichte hatte auch unglaublich dunkle Kapitel.

Aber das Jubiläumsjahr soll den Blick weiten auf verschiedene Phasen des Zusammenlebens. Es ist ein Festjahr wert, dass es das Judentum heute in Vielfalt in unserem Land gibt – und dass wir trotz des schlimmen 20. Jahrhunderts mit jüdischen Menschen darin eine Kontinuität sehen dürfen.

Wieso ist dieses Jubiläum für uns als Evangelische Kirche im Rheinland von Interesse?

Unsere Landeskirche ist in Bezug auf die jüdisch-christlichen Beziehungen eine der profiliertesten: Ab Mitte der 60er Jahre wurde im Rheinland viel getan für das gestaltete, dialogische Zusammenleben.

Seitdem ist die Kontaktpflege und der Austausch mit den jüdischen Gemeinden ein Herzensanliegen für uns, weil wir Christentum nicht mehr grundsätzlich getrennt verstehen können vom Judentum. Unsere Glaubensgemeinschaften leben seit zwei Jahrtausenden in einem Verhältnis der gegenseitigen Wahrnehmung. Sie sind „Zwei Völker in Deinem Leib“ – so der Titel eines wichtigen Buchs des Historikers Israel Yuval.

Unsere Landeskirche hat eine besondere Geschichte mit den jüdischchristlichen Beziehungen?

Ja, 2020 haben wir das 40jährige Jubiläum des wegweisenden Synodalbeschlusses „Zur Erneuerung des Verhältnisses von Christen und Juden“ gefeiert. 1980 ging unsere Landeskirche weit über das hinaus, was in Deutschland Konsens war.

Unter Bezug auf die Geschichte der Schoah wurden jahrhundertlange antisemitische Tendenzen in ihren theologischen Zusammenhang gestellt. Angemahnt wurde, dass wir eine christliche Theologie brauchen, die ohne anti-judaistische Polemik auskommt. Eine Folge war, dass zahlreiche Formen des christlich-jüdischen Dialogs auf vielen kirchlichen Ebenen fest etabliert wurden.

Wie sieht die gelebte Gegenwart der jüdisch-christlichen Beziehungen aus?

In den letzten 40 Jahren ist viel gewachsen. Auf örtlicher und regionaler Ebene gibt es eine

Vielfalt an Dialogprojekten – von Synagogenbesuchen kirchlicher Gruppen, über gemeinsame Bibelgespräche, Fortbildungs- und Studientagungen mit Rabbinern, Kooperationen in den Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit bis hin zu Jugendaustauschprogrammen nach Israel.

Reibungspunkte gibt es an interkulturellen Grenzen. Nach 1989 haben die jüdischen Gemeinden einen großen Zuzug von Menschen aus Osteuropa erlebt: Diese stellen heute vielerorts die Mehrheit der Mitglieder. Darüber sind modern-orthodoxe Frömmigkeitsformen zum Mainstream geworden.



Unsere Dialogpartner sind andere als die ‚liberalen Aushängeschilder‘ in den 70er und 80er Jahren. Hier im Rheinland, wo wir eine der höchsten Dichte an Synagogengemeinden in Europa haben, kann es schwieriger und konfliktreicher sein, die Beziehungen und den Dialog konstruktiv zu gestalten.

Juden und Christen – was hält sie in aller Verschiedenheit zusammen?

Die Tür zum Judentum ist der Glaube an Jesus Christus. Wenn wir uns – mit dem Apostel Paulus – verstehen als ‚Gemeinde aus den Völkern‘, dann nimmt uns dieser Glaube mit hinein in den Glauben, den der Jude Jesus verkörpert. Glaube und Wirken des Völkerapostels Paulus haben zwar eine Entwicklung in Gang gesetzt, die uns aus dem Judentum herausgeführt hat. Aber der Glaube an Jesus als Messias ist erwachsen aus Wurzeln, die wir mit dem Judentum teilen.

„Ich fühle mich hier (fast) wie in Jerusalem!“

Roman Kovar ist Hennefer Bürger. In seinem Verlag veröffentlicht er Publikationen zum Judentum und andere besondere Bücher. Außerdem importiert er koschere Weine und leitet das Matrix-Zentrum für geistliches Heilen. Mit ihm sprach Antje Bertenrath.

Wie lange leben Sie in Hennef?

Ich lebe seit elf Jahren in Auel und fühle mich hier im Rheinland sehr wohl und wie ein Einheimischer.

Sie tragen in der Öffentlichkeit Ihre Kippa – welche Erfahrungen machen Sie damit?

Im Rheinland trage ich vom ersten Tag an meine Kippa und ich bekomme viele positive Reaktionen: Menschen sprechen mich freundlich auf dem Parkplatz an oder rufen mir „Shalom“ zu, wenn sie mit dem Fahrrad an meinem Haus vorbeifahren und mich im Garten arbeiten sehen. Im Blick auf das Tragen der Kippa fühle ich mich wie in Jerusalem, dort ist es ganz selbstverständlich, dass die Kippa getragen wird.

Haben Sie da auch schon andere Erfahrungen gemacht?

Oh ja! Ich bin in Prag geboren, habe aber deutsche Vorfahren. 1966 bin ich nach Deutschland gezogen und habe 45 Jahre in Bayern gelebt – dort hatte ich die Kippa immer in der Hosentasche und habe sie nur in der Synagoge aufgesetzt.

Sind Sie denn dort wegen Ihrer Religion angefeindet worden?

Ja, in Bayern habe ich viele Anfeindungen erlebt. Ich habe im Schuldienst gearbeitet, 1985 stellte mich der Rektor dem Kollegium als neuen Kollege vor und fragt mich dabei, ob ich evangelisch oder katholisch sei. Ich antwortete, dass ich Jude sei und darauf fragte mich der Rektor „Und wie können Sie damit leben, dass Sie unseren Herrn Jesus umgebracht haben?“

Ich habe dann geantwortet, dass Jesus Jude war und damit „unser“ Glaubensgenosse, außerdem hätten ihn die Römer zum Tode verurteilt und hingerichtet und ich fragte den Rektor, wie er damit klarkommt, dass er sechs Millionen Juden ermordet hat. – Der Mann hat mich von da an nicht mehr begrüßt.

Solche unglaublichen Angriffe und Kommentare haben ich mehrfach erlebt.



Welcher Synagogengemeinde fühlen Sie sich zugehörig?

Ich gehöre zur Synagogengemeinde Bonn, die mit Köln zusammenarbeitet. In Bonn gibt es zum Beispiel kein rituelles Bad. Wenn ich in die Mikwe möchte, muss ich nach Köln fahren. Köln ist eine der größten jüdischen Gemeinden in Deutschland und die älteste nördlich der Alpen.

In diesem Jahr feiern wir 1.700 Jahre jüdisches Leben nördlich der Alpen – was halten Sie von diesem Festjahr?

Das ist eine tolle Sache! Ich bin Mitglied in diesem Verein „321 – 2021: 1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland e.V.“ – wir Juden sind mit den Römern über die Alpen gekommen und uns gibt es hier schon immer. Im Jahr 321 sind wir erstmals in einem offiziellen Dokument, einem Edikt von Kaiser Konstantin erwähnt, das belegt, dass auch Juden in die Ämter der Kurie und der Stadtverwaltung berufen werden und ganz selbstverständlicher Teil der Gesellschaft sind.

Jüdische Gemeinden haben unsere Kultur, Kunst und Wissenschaft wesentlich geprägt.

60 Prozent der Juden weltweit leben auch heute nicht in Israel, sondern in der Zerstreu-

ung. Juden haben als sogenanntes „auserwähltes“ Volk eine besondere Gnade und Verpflichtung. Wir sind verantwortlich dafür, glaubwürdige Vertreter unseres Glaubens zu sein und die Gesellschaften mit zu gestalten. Viele Jüdinnen und Juden engagieren sich in Bildung und Forschung und bringen mit herausragenden Leistungen die Wissenschaften voran – da braucht man nur auf die Liste der Nobelpreisträger zu schauen.

Welcher jüdischen Konfession sind Sie zugehörig?

Und wie bestimmt das Ihren Alltag?

Ich bin konservativer Jude. Das bedeutet für mich, dass ich jeden Morgen und jeden Abend das „Schma Israel“ bete, morgens lege ich dazu die Gebetsriemen an. In meinem Haus findet sich an jeder Tür eine Mesusa, die mich an das höchste Gebot erinnert (5. Mose 6,4). Den Schabbat eröffne ich am Freitagabend genau um 18 Minuten vor Sonnenuntergang: Dann werden die Kerzen angezündet, der Segen gesprochen und es gibt Challa Challot Barches. Das koschere Brot backe ich selber oder kaufe es in einer koscheren Bäckerei in Köln.

Jeder Schabbat ist wie Heiligabend: Es wird aufgeräumt, das schönste Geschirr und Besteck kommt auf den Tisch und es wird gefeiert, 52 mal im Jahr. Und da ich schon über 70 Jahre alt bin, habe ich schon mehr als zehn Jahre meines Lebens Sabbat gefeiert!

Sind die Speisevorschriften für orthodoxe Juden kompliziert?

Ich bin damit aufgewachsen und in Köln oder in Antwerpen kann ich alles bekommen, was ich für eine koschere Ernährung brauche. Mit koscherem Wein handle ich selber. Dieser Wein ist vegan, wird nach strengen Regeln geerntet und gekeltert. Beim Keltern dürfen nur gläubige Personen im Raum anwesend sein und zwei Prozent der Ernte müssen zugunsten der Armen gespendet werden. Außerdem esse ich nur koscheres Fleisch und das bedeutet, dass die Tiere von Rabbinern mit zweijähriger Zusatzausbildung geschlachtet werden. Die Geistlichen lernen, wie die Tiere schmerzfrei getötet werden und sie beten für die Seele des Tieres und segnen es. Tiere sind im Judentum als Mitgeschöpfe geachtet, sie sollen etwa auch den Sabbat halten – so steht es ausdrücklich in den Geboten.

Schma Israel (5. Mose 6,4-9*)

Höre, Israel, der HERR ist unser Gott, der HERR ist einer. Und du sollst den HERRN, deinen Gott, lieb haben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit all deiner Kraft.

Und diese Worte, die ich dir heute gebiete, sollst du zu Herzen nehmen und sollst sie deinen Kindern einschärfen und davon reden, wenn du in deinem Hause sitzt oder unterwegs bist, wenn du dich niederlegst oder aufstehst. Und du sollst sie binden zum Zeichen auf deine Hand, und sie sollen dir ein Merkzeichen zwischen deinen Augen sein, und du sollst sie schreiben auf die Pfosten deines Hauses und an die Tore. Amen!

Was können die christlichen Kirchen von der jüdischen Gemeinde lernen?

Spontan würde ich sagen: Das Bejahen des Lebens! Im jüdischen Glauben ist das Leben heilig. Chai! Der Mensch darf sich am Leben freuen, feiern und genießen. Auch die Natur steckt voller Leben und Freude. In der christlichen Kirche – vielleicht besonders bei den Evangelischen – erscheint das Leben als ein „Jammertal“ und ein „Leidensweg“. In vielen Diskussionen mit einem evangelischen Pfarrer in meinem Bekanntenkreis hat er mir jedenfalls diesen Eindruck vermittelt.

Zum Jubiläumsjahr ist auch eine Sondermarke erschienen: „LECHAIM – AUF DAS LEBEN!“ So prostet man sich zu, wenn man feiert und darin ist etwas vom jüdischen Lebensgefühl ausgedrückt.

Welchen biblischen Text lieben Sie besonders?

Es gibt so viele schöne Geschichten in der Bibel. Ich mag das Buch Ester, das zu Purim gelesen wird. Im persischen Reich im 3. Jahrhundert vor der üblichen Zeitrechnung war das jüdische Volk durch den hohen Regierungsbeamten der Perser Haman bedroht. Die schöne Ester setzt sich beim König mutig für ihr Volk ein; er heiratet sie und führt die Rettung durch Fasten und Beten herbei. Das jüdische Volk verteidigt sich gegen seine Feinde und dann wurde ausgeruht, gegessen und getrunken und gefeiert!

Gedenkstätte „Landjuden an der Sieg“

Sie will die Erinnerung und das Wissen um das verheerendste Kapitel der deutschen Geschichte weitertragen und für Gegenwart wie Zukunft ein mahnendes Zeichen setzen: Die Gedenkstätte „Landjuden an der Sieg“. Werden und Wirken skizziert ihre Leiterin, Dr. Claudia Arndt.

Die Gedenkstätte „Landjuden an der Sieg“ in Windeck-Rosbach ist untrennbar verbunden mit der Geschichte der Familie Seligmann: Sie hat über mehrere Generationen in dem Haus an der Bergstraße in Rosbach gelebt, und Hilde Seligmann hat Anfang der 1980er Jahre im Kontext mit der Ausstellung „Juden an Rhein und Sieg“ den Kontakt zum Kreisarchiv aufgenommen und diesem zahlreiche Fotos und Gegenstände aus Familienbesitz überlassen. Diese und das Haus bildeten eine Grundlage zur Schaffung dieser Einrichtung, die 1994 ihre Pforten öffnete.



Geschichte der Hausbesitzerfamilie

Seit Beginn des 19. Jahrhunderts lebten Mitglieder der Familie Seligmann in Rosbach. Moses Seligmann war 1888 maßgeblich an der Gründung der Rosbacher Synagogengemeinde beteiligt. 1919 kaufte er für seinen Sohn Max und dessen Ehefrau Maria das Haus in der Bergstraße. Max hatte als Soldat im Ersten Weltkrieg (1914–1918) gekämpft und verdiente nun den Lebensunterhalt für sich und seine Familie als Altwarenhändler. 1938 entstand das

letzte gemeinsame Foto von Max und Maria Seligmann mit ihrer Tochter und den vier Söhnen. Der älteste Sohn Alfred emigrierte im gleichen Jahr mit seiner Frau Hilde nach Argentinien. Seine Geschwister und ihre Ehepartner und Kinder wurden Opfer des nationalsozialistischen Terrors. Ende der 1950er Jahre kehrte Alfreds Familie aus Argentinien nach Deutschland zurück – zunächst nach Rosbach, wo seine Eltern noch in dem Haus an der Bergstraße lebten.

Authentizität der Gedenkstätte berührt

Nachdem Ende 2015 am historischen Fachwerkgebäude der Gedenkstätte größere Schäden an der Bausubstanz festgestellt wurden, begann eine aufwändige Sanierung des Gebäudes, in deren Zuge auch eine Neugestaltung der in die Jahre gekommenen Dauerausstellung beschlossen wurde. Bei dieser werden nun die Familiengeschichte und der authentische Ort im Zentrum stehen. Diese Authentizität ist das, was Besucher – insbesondere die jungen Menschen – erfahrungsgemäß berührt und Empathie fürs Thema erzeugt. Am individuellen Beispiel der Familie können auch sehr gut allgemeine historische Entwicklungen erklärt und nachvollzogen werden, die dadurch nicht abstrakt wirken. Im Fokus der Neukonzeption stehen zudem vor allem Schüler*innen ab etwa zehn Jahren und aller Schulformen. In jedem Raum befinden sich daher Möglichkeiten der Interaktion, so dass sie selbst die Geschichte sozusagen erforschen bzw. zu dem Gesehenen Stellung nehmen können.

Nach Sanierung wieder öffnen

Nachdem die Gebäudesanierung bereits abgeschlossen ist, soll in diesem Jahr auch die Dauerausstellung fertiggestellt werden und die Gedenkstätte wieder ihre Pforten für die Besucher*innen öffnen. Damit wird dann eine mehrjährige Schließungsphase zu Ende gehen und sich die Gedenkstätte mit neuer Konzeption am alten Standort als moderner Lern- und Forschungsort sowie als Ort der Begegnung und des Gedenkens präsentieren können.

Was jeder übers Judentum wissen sollte

Viel kann man über jüdisches Leben und Glauben nachlesen. Antje Berentenrath und Petra Biesenthal beleuchten einige zentrale Begriffe näher.

Das Judentum ist die älteste Religion der Welt, die nur einen Gott verehrt. Den jüdischen Glauben gibt es seit über 3500 Jahren. Aktuell leben weltweit rund 14,5 Millionen Menschen jüdischen Glaubens, die meisten davon in den USA (6,9 Mio.) und Israel (6,7 Mio.). In Deutschland sind geschätzt 200 000 Jüdinnen und Juden ansässig.

Die Religionsvorschriften definieren eine Person als jüdisch, wenn sie eine jüdische Mutter hat, unabhängig davon, ob oder wie sehr sie die jüdischen Glaubensvorschriften befolgt. Dabei ist Bedingung, dass die Mutter bei der Empfängnis Jüdin war. Außerdem gilt als Jude, wer formell die Konversion (Giur) zum Judentum vollzogen hat.

Jüdisches Leben in der Presse

Interessante Informationen zum aktuellen jüdischen Leben in Deutschland und der Welt gibt es auf den Websites der Zeitungen

<https://juedischerundschau.de/> und

<https://www.juedische-allgemeine.de/>

Ausgewählte Begriffe aus dem Judentum:

Chasan	Vorbeter, Kantor
Dawenen	Lobpreisungen sagen, ugs. Beten
Giur	Übertritt zum Judentum
HaSchem	„Der Name“ (für Gott)
Kaddisch	Heiligkeitsgebet
Jeschiwa	Talmudhochschule für Männer
Sem	Talmudhochschule für Frauen
Scheitel	Kopftuch für Frauen ab Hochzeit
Schma Israel	Höre, Israel, Höre
Schul	Synagoge
Siddur	Ordnung der Gebete
Tallit	Gebetsmantel



Jüdische Feiertage im September 2021 *Rosch Haschana 5782*

fällt in diesem Jahr auf den 7. und 8. September. Es ist das Neujahrsfest. Die jüdische Zeitrechnung zählt nicht ab der Geburt Jesu, sondern richtet sich nach der Wertschöpfung bzw. der Erschaffung Adams. Das neue Jahr wird mit zehn ehrfurchtsvollen Tagen begonnen, in denen die Gläubigen sich besinnen, wie sie ihr Leben gestalten und (neu) nach dem Willen Gottes ausrichten wollen. Diese Zeit endet mit dem Jom Kippur am 16. September. Dieser Versöhnungstag ist der höchste jüdische Feiertag, er wird als strenger Ruhe- und Fastentag begangen.

Sukkot

Das Laubhüttenfest, wird kurz darauf gefeiert, vom 21.–27. September. Das Fest erinnert an den Auszug des Volkes Israels aus Ägypten und das unsichere Leben in der Wüste. Sicherheit gibt es nicht durch materiellen Wohlstand, sondern durch das Mitsein Gottes. Unmittelbar im Anschluss an Sukkot wird am 29. September *Simchat Tora* gefeiert, die Freude an der Tora, am Gebot Gottes, schließt die Reihe der herbstlichen Feste ab.

Einheitsgemeinden mit großer Vielfalt

Wie sieht die Situation der Jüdischen Gemeinden in Deutschland heute aus? Welche Chancen und Herausforderungen gibt es? Dazu geben einige Eindrücke Dr. Inna Goudz vom Landesverband der Jüdischen Gemeinden Nordrhein und Schulamith Weil, Gemeindeglied in Bonn.

„Man geht davon aus, dass in ganz Deutschland etwa 200 000 jüdische Menschen leben“, sagt Dr. Inna Goudz. Sie ist Geschäftsführerin des Landesverbandes der Jüdischen Gemeinden von Nordrhein und kennt sich mit den entsprechenden Zahlen aus. Von diesen Menschen seien rund die Hälfte in Jüdischen Gemeinden organisiert. In Nordrhein-Westfalen sind es 22 Gemeinden mit rund 27 000 Mitgliedern. „Der Landesverband Nordrhein ist mit über 15 500 Mitgliedern der mitgliedstärkste der insgesamt vier jüdischen Landesverbände in Nordrhein-Westfalen“, ergänzt sie. Zum Verband zählen die Gemeinden in Aachen, Duisburg-Mülheim/Ruhr-Oberhausen, Düsseldorf, Essen, Krefeld, Mönchengladbach und Wuppertal. Und auch die Gemeinde in Bonn gehört dazu.

Jüdin, Deutsche, Linke, Frau und viel mehr

In dieser Gemeinde ist Schulamith Weil sozialisiert worden. Ihre Mutter Alisa Weil pflegte einen engen Kontakt zur jüdischen Gemeinde der damaligen Bundeshauptstadt. „Alisas Vater war Jude und sie verstand sich ebenfalls als Jüdin“, berichtet Schulamith über ihre verstorbene Mutter. Allerdings habe sich Alisas jüdische Identität auch aus der Shoa, der Verfolgung und der Flucht nach Palästina ergeben. Formell musste sie nach jüdischem Gesetz, weil sie keine jüdische Mutter hatte, konvertieren, was sie erst nach dem Krieg erfuhr und dann auch tat.

Schulamith selbst ist als Jüdin aufgewachsen: „Ich habe am Religionsunterricht in der Synagoge teilgenommen und in Köln meine Bat-Mizwa gefeiert.“ Ihr Ziehvater Manfred Weil sei nur zu hohen religiösen Feiertagen mit in die Synagoge gegangen, „wohl auch meiner Mutter zur liebe“. Insgesamt sei ihre Familie aber nie orthodox geprägt gewesen. Das Jüdischsein bedeutet für Schulamith Weil auch,

zu einer Schicksalsgemeinschaft zu gehören. Das sei ein Teil ihrer Identität. „Ebenso bin ich aber Deutsche, Linke, Frau, Rheinländerin und vieles mehr“, betont sie. Das Jüdischsein und das Deutschsein widersprechen sich in ihren Augen nicht. Doch das sei ihre Sicht der Dinge.

Einheitsgemeinde als Konzept

Darüber hinaus gebe es insgesamt in der jüdischen Community in Deutschland eine große Bandbreite jüdischer Identitäten. Um diese unter einem Dach zu vereinen, seien die meisten Jüdischen Gemeinden in Deutschland heute so genannte Einheitsgemeinden, beschreibt Inna Goudz die derzeitige Situation. „Das heißt, sie sind für alle Strömungen des Judentums offen“, so Goudz weiter. Das Konzept der Einheitsgemeinden existiere bereits seit dem 19. Jahrhundert und habe auch rechtliche Gründe. „Nach der Shoa war die Zahl der Mitglieder in den Gemeinden so gering, dass die Trennung in Gemeinden verschiedener Richtungen keinen Sinn machte“, beschreibt sie die damalige Situation. So führte die Einheitsgemeinde als Konzept erneut jüdische Menschen zusammen. „Heute leben in Deutschland sehr viele Jüdinnen und Juden mit unterschiedlichsten Lebensgeschichten, Herkunft, Lebensentwürfen und Ansichten auf die Religion und das Leben im Allgemeinen. Viele leben säkular. Manche bringt das aber nicht davon ab, sich in den Gemeinden ebenfalls ehrenamtlich für die jüdische Gemeinschaft zu engagieren. Aber auch die Religion und der Glaube werden gelebt und auch von Jüngeren mit neuem Leben gefüllt“, sagt die Geschäftsführerin des Landesverbandes.

Zuwanderung aus Osteuropa

Schulamith Weil hat die Entwicklung in der Bonner Einheitsgemeinde miterlebt. „Sie wäre heute deutlich kleiner, wenn es nicht die kontinuierliche Zuwanderung jüdischer Menschen aus Osteuropa in den vergangenen Jahrzehnten gegeben hätte“, sagt sie. Das präge die Gemeinde zurzeit und wirke sich auf das Gemeindeleben aus. Während der mehrsprachige Chor eine schöne Bereicherung darstelle, stimme die Tendenz der Zugewanderten zu strengerer Religiosität nicht immer mit ihren ei-

genen, nicht orthodoxen Überzeugungen überein. Im Gottesdienst der Gemeinde in Bonn würden im Wesentlichen alle religiösen Gesetze eingehalten, der Fokus liege jedoch mehr auf dem Gemeindeleben als auf einer orthodoxen Lebensführung. Für einen Gottesdienst müssen mindestens zehn Männer zusammenkommen. Die Frauen sind von den Männern getrennt und sitzen während der Tora-Lesung auf der Empore.

Dies ist durchgängige Praxis: „Grundsätzlich orientiert sich die Einheitsgemeinde in ihrer Liturgie an der orthodoxen Richtung“, bestätigt Inna Goudz. Der Grund dafür sei, dass man davon ausgehe, die Anhängerinnen und Anhänger des liberalen Judentums wären eher in der Lage Kompromisse einzugehen als die orthodox Gläubigen. „Ob dies heute noch zeit-

aussetzung“, meint Weil. Die eigentliche Funktion eines Rabbiners sei die eines Lehrers. Viele Gemeinden hätten auch aus finanziellen Gründen keinen. In Bonn gebe es derzeit keinen Rabbiner. „Vor einigen Jahren wurde ein Rabbiner engagiert, der an einer streng orthodoxen Schule ausgebildet wurde. Wegen einiger unterschiedlicher Ansichten war er aber nicht allzu lange in der Gemeinde“, erzählt Weil.

Für die Zukunft wünscht sich Geschäftsführerin Inna Goudz, „dass die Jüdischen Gemeinden vor Ort als fester Bestandteil der Stadtgesellschaft wahrgenommen werden“. Denn genau das seien sie. Alle Jüdischen Gemeinden seien in zahlreichen Gremien der Kommunen vertreten und rege am interreligiösen Dialog beteiligt. Darüber hinaus engagierten sie sich im Sozialbereich.



Inna Goudz

Foto: Ilja Kagan



Schulamith Weil

Foto: Martin Heiermann

gemäß ist und wie viel Raum die unterschiedlichen Prägungen unter dem Dach der Einheitsgemeinde zur Entfaltung benötigen, ist sicherlich eine der aktuellen Fragen, der sich die jüdische Gemeinschaft derzeit widmet“, bestätigt sie.

Ohne Rabbiner

Gerade auch wegen ihrer religiösen Vielfalt sind die Einheitsgemeinden in Deutschland demokratisch verfasst und werden von einem gewählten Vorstand geleitet. In Bonn heißt die langjährige Vorsitzende Margaret Traub. An ihrer Seite steht, als ihr Stellvertreter, Leo Kaminski. Anders als in christlichen Gemeinden, wo die Leitung unter anderem bei einem Pfarrer oder Priester liegt, steht der Rabbiner nicht selbstverständlich an der Gemeindegipfel. „Notwendig ist es für eine jüdische Gemeinde, einen Kantor zu haben, der den Gottesdienst gestaltet. Ein Rabbiner ist nicht unbedingt Vor-

Gemeinsame Schritte gehen

Das Festjahr „1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland“ kann vielleicht dazu beitragen, dem Wunsch von Inna Goudz näherzukommen. Schulamith Weil sieht in diesem, für sie eher willkürlich gewählten Anlass eine Möglichkeit, die Vielfalt jüdischen Lebens in Deutschland aufzuzeigen. Der Blick könne über alte Klischees und Verlautbarungen der jüdischen Institutionen hinaus geweitet werden. Jüdisches Leben sei so vielfältig, wie das Leben aller Menschen in Deutschland. Kontakt zu christlichen Gemeinden um „gemeinsam etwas zu entwickeln oder zu unternehmen“, empfiehlt Inna Goudz. Die Pandemie erschwere das kulturelle Leben derzeit enorm, aber auch hier gebe es zahlreiche Ideen: „Gehen Sie nicht nur aufeinander zu, sondern laufen Sie gemeinsam ein paar Schritte“, so ihr Appell.

Martin Heiermann / Sebastian Schmidt

In der Region wird Jubiläum gefeiert

Auf der offiziellen Website zum Jüdischen Leben in Deutschland <https://2021jlid.de/> werden neben vielen Hintergrundinformationen bundesweit rund 1.3000 Veranstaltungen in unterschiedlichen Formaten angeboten. Petra Biesenthal stellt eine Auswahl in unserer Region vor.

Spuren jüdischen Lebens in Bonn

Zu insgesamt zwölf Stadtrundgängen lädt die Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit in Bonn e.V. in diesem Jahr ein. Am 11. Juli findet der sechste Rundgang dieser Reihe statt und beschäftigt sich mit der jüdischen Bevölkerung in der NS-Zeit in Bonn. Die Rundgänge 7–12 waren zu Redaktionsschluss noch nicht veröffentlicht.

<https://bonn.deutscher-koordinierungsrat.de>

Musikalischer Einblick in jüdische Liturgie

Am Abend des 18. August 2021 geben Olga Proujanskaia am Klavier und Aron Proujanski als Tenor im Rahmen eines Konzerts in der Antoniterkirche Köln musikalische Einblicke in die jüdische Liturgie. Im Herbst werden die Hohen Jüdischen Feiertage begangen. Auf die zwei Feiertage von Rosch ha-Schana folgen die Tage der Buße und Einkehr. Zu deren Abschluss findet Jom Kippur statt, ein Ganztagesfasttag im jüdischen Jahr. Darauf nimmt das Konzert Bezug.

<https://miqua.blog/veranstaltungen-und-vortrage/>

Wanderausstellung „Du Jude“

Alltäglicher Antisemitismus ist das Thema dieser Wanderausstellung, die sich an Jugendliche

und junge Erwachsene richtet. Auf 21 Stelltafeln werden Beispiele aus unterschiedlichen Lebensbereichen gezeigt. Antisemitismus ist bis heute weit verbreitet, hat sogar in den letzten Jahren zugenommen. Ein Fünftel der Bevölkerung ist zumindest latent antisemitisch eingestellt. Die Wanderausstellung ist vom 20. August bis zum 11. September im Dietrich-Bonhoeffer-Haus der Ev. Kirchengemeinde Sankt Augustin Niederpleis und Mülldorf zu sehen.

Weitere Infos unter Telefon 022 41/2 52 15 11

Was macht jüdisches Leben heute aus?

Der in Tel Aviv geborene Künstler Boaz Kaizman geht in einer begehbaren Medieninstallation im Kölner Museum Ludwig vom 3. September 2021 bis 8. Januar 2022 der Frage nach, was jüdisches Leben heute ausmacht. Für seine Installation hat Kaizman mehr als 20 unterschiedliche Videosequenzen erarbeitet. Sie alle erzählen davon, was jüdisches Leben gegenwärtig und in der Vergangenheit sein kann beziehungsweise war, in Köln und Tel Aviv.

<https://2021jlid.de/kalender/post-94/>

„Die Fischers, die Hamburgers und die Bänds“

Am 27. Oktober 2021 liest Katalin Fischer im Festsaal der Universität Bonn aus ihrem Familienepos. 1897 und danach: Der Budapester Brotfabrikant heiratet die hübsche Dienstmagd, der Hausierer in Zenta, Südungarn, sieht von seinem Sessel aus zu, wie sein Haus abbrennt, die Kinder des Berliner Bankiers tanzen sich durch das losröhrende zwanzigste Jahrhundert. Unterschiedliche Lebenswelten fließen zusammen, jüdische Schicksale aller Art.

<https://miqua.blog/veranstaltungen-und-vortrage/>

Meet a Jew

Bei diesem Projekt des Zentralrats der Juden in Deutschland haben Jugendliche und andere Interessierte die Gelegenheit, mit jüdischen Jugendlichen und Erwachsenen, die sich ehrenamtlich im Projekt engagieren, über das aktuelle jüdische Leben in Deutschland zu sprechen. Eine Begegnung dauert 90 Minuten und kann entweder in Präsenz oder online stattfinden.

www.meetajew.de



Foto: Adobe Photostock

Blick in die Zukunft nicht ohne Sorgen

„Wie fühlen sich junge jüdische Erwachsene heute in Deutschland?“ Diese Frage stellte Dorothee Akstinat einer Studentin in Berlin und erhielt eine bedenkenswerte Antwort.

Michal stammt aus Lübeck. Dort gab es keine spezielle jüdische Schule wie etwa in Berlin. So war Michael in der Grundschule vom Religionsunterricht befreit.

Sie kann sich daran erinnern, dass sie in der 4. Klasse einmal sogar körperlich attackiert wurde, weil ein Mitschüler sie als Jüdin nicht akzeptieren konnte.

Auf dem Gymnasium nahm sie am allgemeinen Religionsunterricht teil und lernte dort manches über die christliche Bibel – ihre Leistungen wurden allerdings auf ihren Wunsch und dem ihrer Eltern hin nicht bewertet.

Eigene Religion nicht sichtbar machen

Als sie älter wurde, wollte sie ihr Jüdischsein „nicht an die große Glocke hängen“ und trägt deshalb auch kein sichtbares Zeichen ihrer Religionszugehörigkeit wie eine Kette mit Davidsstern – abgesehen von sehr kleinen Ohrsteckern, auf denen man diese Symbole kaum erkennen kann.

Ihr Freundeskreis in Berlin ist gemischt – sie merkt aber, dass man sich „auf gleicher Wellenlänge“ besser versteht, wenn also Juden unter sich sind.

Viele Jüngere wollen auswandern

Michals Blick in die Zukunft ist leider nicht ohne Sorge. Sie berichtet, dass viele jüngere Juden auswandern oder ihre Auswanderung planen. In anderen Ländern Europas oder in den USA scheinen sie ein sichereres Leben zu erwarten.

Sie beklagt, dass manche Muslime ihre antisemitischen Feindbilder aus ihren Heimatländern mit nach Deutschland bringen und teilweise sogar die Nazizeit glorifizieren.



Foto: Adobe Photostock

Auch „aus der linken Ecke“ spürten viele Juden eine unterschwellige Antihaltung gegenüber Israel – es würden vielfach nur „die armen Palästinenser“ gesehen.

Wenn man sich zu Israel bekennt, käme das bei manchen Deutschen gar nicht gut an.

In Studentengesellschaften könne man manche Ressentiments gegen Israel erkennen – also „mehr Antizionismus als Antisemitismus“.

So könne man inzwischen im Vergleich etwa zu 1999 wesentlich mehr Angriffe und Beleidigungen in Deutschland gegenüber Juden feststellen. Wenn in Israel „etwas passiert“, spüre man hier in Deutschland auch mehr Anti-Israel-Haltung.

Nach ihrer und anderer Leute Kenntnis lebten Juden und Nichtjuden in den USA mit viel größerer Selbstverständlichkeit miteinander – besonders in Großstädten.

Ist das nicht erschütternd?

Viele, die Wert auf ein freies jüdisches Leben legen, wollen also lieber weg aus Deutschland.

Ich finde das so erschütternd, dass ich mich wirklich frage, wo wir heute stehen und wie es so weit kommen konnte. Wie können wir unseren jüdischen Mitbürgern in dieser Lage helfen?

Jüdisches Leben in den Vereinigten Staaten

Dorothee Akstinat bat ihre langjährigen jüdischen Freunde in Boston um einen Bericht über ihr Leben dort.

Wir sind eine jüdische Familie und leben seit vielen Jahrzehnten in Boston, USA. Unsere Vorfahren stammen ursprünglich aus Deutschland. Sie verließen Mitte der 1930er Jahre ihre Heimat und wanderten zunächst nach Südafrika aus und wir, die zweite Generation, anschließend nach Boston, eine der ältesten Städte Amerikas. Diese ist in den letzten 400 Jahren kontinuierlich gewachsen und hat heute etwa fünf Millionen Einwohner.

Boston ist Anziehungsort für Einwanderer

Boston ist ein Kompetenzzentrum, das führende Forscher, Wissenschaftler, Ärzte und Unternehmer aus aller Welt anzieht. Die jüdische Gemeinde in Boston etablierte sich mit der Einwanderung von Juden aus Süddeutschland, die Mitte des 19. Jahrhunderts die erste Synagoge gründeten. Von dieser Zeit an wuchs die Gemeinde schrittweise – zuerst durch Einwanderung aus Mitteleuropa und später durch Zuzug von Familien aus vielen Teilen Amerikas. Zu Beginn des 21. Jahrhunderts ist die jüdische Bevölkerung im Großraum Boston auf fast eine Viertelmillion angewachsen.

Jüdische Gemeinschaft zeigt sich engagiert

Die hiesige Gemeinde ist sehr aktiv und besteht in das lokale soziale Gefüge integriert.



Ihre Beiträge in vielen Bereichen außerhalb des Handels, also etwa in Bildung, Medizin und Städtebau, werden weithin anerkannt:

- Boston ist eine Stadt mit vielen Ausbildungsstätten – darunter die weltberühmte Harvard University und das Massachusetts Institute of Technology, die derzeit von führenden jüdischen Akademikern geleitet werden.
- Das Beth Israel Deaconess Medical Center, vielleicht das renommierteste von mehreren von Juden gesponserten Krankenhäusern und Gesundheitseinrichtungen in der Region, die alle zu den herausragenden medizinischen Zentren des Landes gehören.
- Der Norman Leventhal Walk to the Sea, der die 400-jährige Entwicklung des Zentrums der Stadt feiert, würdigt die Beiträge eines der führenden Städtebauer. Er ist ein Beispiel für den Respekt, den die lokale Regierung ihren herausragenden und engagierten jüdischen Mitbürgern entgegenbringt.
- Das New England Holocaust Memorial, erbaut Mitte der 1990er Jahre im historischen Zentrum, ist eine wichtige Station auf dem geschichtsträchtigen „Freiheits-Weg“, der für alle Touristen ein „Muß“ ist.

Keine Anfeindungen erlebt

Da Massachusetts ein liberaler Staat ist, haben wir in Boston noch keine Animositäten zwischen Juden und anderen Glaubensrichtungen erlebt. Weil es hier kaum Muslime gibt, ist die Gesellschaft nicht stark gespalten. Das mag in anderen Städten eventuell anders sein.

Allerdings gibt es bekanntermaßen Schwierigkeiten mit Rassismus gegenüber farbigen Menschen und Immigranten.

In der Gesamtheit können wir aber sagen, dass das Leben für uns hier sowohl eine Freude als auch eine Ehre ist und viele wunderbare Möglichkeiten mit sich bringt – nicht nur in Verbindung zur örtlichen jüdischen Gemeinde, sondern auch zur gesamten Bürgerschaft im Großraum Boston und darüber hinaus in die ganzen Vereinigten Staaten von Amerika.

Dieses „Zuhausefühlen“ an einem Ort, an dem man in Frieden miteinander leben kann, wünschen wir den jüdischen Menschen und uns allen auf der ganzen Welt!

Statt Gemeindefest: Radtour & Musik

Auch 2021 wird es leider kein Gemeindefest geben. Obschon die Regelungen der Pandemie in einem hohen Tempo gelockert werden, wird es Ende Juni noch nicht möglich sein, unbeschwert eine gemeinsame Zeit zu verbringen. Das Presbyterium hat für Sonntag, 27. Juni, ein alternatives Angebot verabschiedet.

Musikalische Andachten am Nachmittag

In der Christuskirche wird es zwei musikalische Andachten geben: Um 14.00 Uhr musiziert Kantorin Sanghwa Lee zusammen mit Solisten. Nach einer längeren Lüftungspause wird um 15.30 Uhr das Vokalensemble Vierklang Stücke aus seinem umfangreichen Repertoire aufführen. Die Andachten werden mitgestaltet von Antje Bertenrath und Tanja Harrenberger und laden ein zum Loben und Genießen!

An diesem Tag entfällt der Gottesdienst um 11.15 Uhr.

Familienradtour entlang der Sieg

Bei hoffentlich schönem Wetter und wenig Corona soll die Familienradtour neu stattfinden. Sie führt entlang der Sieg bis zum Kurpark in Herchen. Dort am Zielort wird je nach aktueller Lage mit Abstand und doch gemeinsam gepicknickt, eine kurze Andacht gefeiert, gespielt und relaxt. Auch Minigolf, Tretbootfah-



ren, Biergarten und Spielplatz sind mögliche Attraktionen am Zielort.

Je nach Kondition sind ab 10.00 Uhr drei Startpunkte zu unterschiedlichen Zeiten geplant, an denen die Familien jeweils mit einem Reise-segen losgeschickt werden.

Alle Startpunkte sowie das Ziel sind mit der S 12 zu erreichen. Kartenmaterial etc. werden nach der Anmeldung zugemailt. Nähere Infos zur Strecke finden sich auch im Internet unter: www.naturregionsieg.de/familien/radfahren.

Für unterwegs und am Ziel ist Selbstverpflegung geplant. Fragen und Anmeldung (bis 20. Juni 2021) bitte an Pfarrerin Bieling: annekathrin.bieling@ekir.de.



GOTTESDIENSTPLAN

Hinweis zum Gottesdienstplan

Dieser Plan wurde Ende Mai erstellt. Aktuelle Informationen finden Sie auf www.evangelisch-in-hennef.de. Seit Anfang Mai feiert unsere Kirchengemeinde wieder an jedem zweiten Sonntag Open-Air-Gottesdienste am Kinder- und Jugendhaus ‚klecks‘ (Deichstraße 30). Die Gottesdienste unter freiem Himmel sind gelb unterlegt.

Datum	Zeit	Tag	Gottesdienst	Leitung
20. 6.	9.15	3. Trinitatis	Gottesdienst	Steeger
	11.15		Konfirmation mit Abendmahl, mit „Vierklang“	Bertenrath
27. 6.	9.15	4. Trinitatis	Gottesdienst	Heinemann
	14.00		Musikalische Andacht mit Sanghwa Lee	Berthenrath
	15.30		Musikalische Andacht mit „Vierklang“	Berthenrath
3. 7.	15.00		Taufgottesdienst	Bieling
4. 7.	9.15	5. Trinitatis	Gottesdienst mit Abendmahl	Lexutt
	11.15		Taizé-Gottesdienst	Bertenrath
11. 7.	9.15	6. Trinitatis	Gottesdienst	Bieling
	11.15		Gottesdienst mit Abendmahl	Neuhaus
18. 7.	9.15	7. Trinitatis	Gottesdienst	Bieling
	11.15		Gottesdienst	Bieling
25. 7.	9.15	8. Trinitatis	Gottesdienst	Lexutt
	11.15		Kirche für Kleine und Grosse	Bertenrath
1. 8.	9.15	9. Trinitatis	Gottesdienst mit Abendmahl	Harrenberger
	11.15		Gottesdienst	Jung
8. 8.	9.15	10. Trinitatis	Gottesdienst	Herzner
	11.15	Israelsonntag	Gottesdienst	Heinemann
15. 8.	9.15	11. Trinitatis	Gottesdienst	Gechert
	11.15		Gottesdienst	Neuhaus
22. 8.	9.15	12. Trinitatis	Gottesdienst	Bieling
	11.15		Gottesdienst mit Abendmahl	Heinemann
29. 8.	9.15	13. Trinitatis	Gottesdienst	Bertenrath
	11.15		Kids + teens	Heinemann
5. 9.	9.15	14. Trinitatis	Gottesdienst mit Abendmahl	Bieling
	11.15	Miriamsonntag	Gottesdienst mit Segnung neuer Mitarbeitender	Bieling
12. 9.	9.15	15. Trinitatis	Gottesdienst	Herzner
	11.15		Gottesdienst	Neuhaus
19. 9.	9.15	16. Trinitatis	Gottesdienst	Bertenrath
	11.15		Gottesdienst mit Abendmahl	Bieling
26. 9.	9.15	17. Trinitatis	Gottesdienst	Heinemann
	11.15	Erntedank	Kirche für Kleine und Grosse auf dem Wiesengut	Herzner
3. 10.	9.15	18. Trinitatis	Gottesdienst mit Abendmahl	Heinemann
	11.15	Erntedank	Gottesdienst	Bertenrath

Gottesdienste in den Seniorenresidenzen

Helenenstift:

Bonner Straße 93 – donnerstags

24. 6. 10.30 Uhr

26. 8. 10.30 Uhr

29. 9. 10.30 Uhr, mit Abendmahl

St. Augustinus Altenbödingen:

Dicke Hecke 37 – freitags

6. 8. 10.30 Uhr

3. 9. 10.30 Uhr, mit Abendmahl

Kurhaus:

Kurhausstraße 27 – donnerstags

5. 8. 10.30 Uhr

2. 9. 10.30 Uhr, mit Abendmahl

Curanum Residenz:

Kurhausstraße 45 – freitags

25. 6. 10.30 Uhr

27. 8. 10.30 Uhr

24. 9. 10.30 Uhr, mit Abendmahl

Um die Maßnahmen zum Infektionsschutz einzuhalten, kann es eventuell zu Änderungen der Termine kommen. Bitte erkundigen Sie sich kurzfristig vor Ort.

Gute Worte am Telefon

Immer am Wochenende bietet unsere Kirchengemeinde über das Telefon eine Andacht zum Anhören und Nachdenken.

Mit Anruf im Ortstarif hören Sie eine etwa sechsminütige Ansage mit guten Worten, Zuspruch und Gebet. Dazu ist nichts weiter nötig als ein Telefonanschluss.

Probieren Sie es gleich aus:

0 22 42/9 04 32 61 zum Ortstarif.



Kolumne Kirchenjahr: Israelsonntag

Der Israelsonntag erinnert an das enge Verhältnis von Christen und Juden. Er wird am zehnten Sonntag nach Trinitatis gefeiert, in 2021 am 8. August. In zeitlicher Nähe liegt Tischa beAv (18. Juli 2021), der als Trauer- und Gedenktag der jüdischen Gemeinden an die mehrmalige Zerstörung der Tempel in Jerusalem erinnert.

Die Gottesdienste der evangelischen Gemeinden am Israelsonntag können zwei verschiedene Aspekte haben. Einerseits geht es um die Trauer über das Unrecht, das Juden im Laufe der Geschichte angetan wurde und die Schuld, die Christen und die Kirche auf sich geladen haben. Dann hat die Feier einen Bußcharakter und stellt das Gedenken in den Mittelpunkt. Die liturgische Farbe ist violett.

Andererseits kann der Gottesdienst auch als Freudenfest mit der liturgischen Farbe Weiß begangen werden. Dann geht es vor allem um die Gemeinsamkeiten zwischen Juden und Christen im Glauben und auch um das Bekenntnis zur bleibenden Erwählung Israels.

Aufruf gegen Antisemitismus

Johann Sebastian Bach hat mehrere Kantaten zum Israelsonntag geschrieben, unter anderem „Herr, deine Augen sehen nach dem Glauben“ (BWV 102). In den Kirchen wird an diesem Tag noch einmal besonders dazu aufgerufen, Antisemitismus und Rassismus in jeder Form entgegenzutreten.

Claudia Heider

»Informiert« geben Dialog und Friedensarbeit

Am 10. Sonntag nach Trinitatis, dem sogenannten Israelsonntag, feiern wir als Kirche in besonderer Weise unsere Verbundenheit mit dem Judentum und dem Land Israel. In diesem Jahr liegt dieser Israelsonntag am 8. August. Die Verbundenheit mit Israel und Palästina wurzelt darin, dass Jesus von Nazareth als Jude gelebt und die Verbreitung des Evangeliums von der Region Israel/Palästina ihren Ausgang genommen hat.

Gerade deshalb schmerzt es, dass wir ausgerechnet hier Spannungen bis hin zu Unfrieden erleben. Doch nicht nur dort, in der Region Israel/Palästina, sondern auch in unserem Land sind wir nach wie vor weit davon entfernt, ungetrübte Verhältnisse zu haben. Menschen jüdischen Glaubens berichten immer wieder, welchen Schwierigkeiten und Anfeindungen sie ausgesetzt sind. Hier wie dort ist Friedens und Versöhnungsarbeit notwendig.

Deshalb ist auch die Kollekte dieses Sonntags diesem Arbeitsbereich unserer Kirche gewidmet. Die Begegnungen und Dialoge zwischen christlichen und jüdischen Gemeinden in



Deutschland, die Verständigung und Versöhnung zwischen Israelis und Palästinensern steht im Vordergrund.

Unterstützt wird beispielsweise die Arbeit des Leo Baeck Education Center in Haifa und des „Jerusalem Center for Jewish-Christian Relations“ in Jerusalem. Beide Einrichtungen sorgen dafür, dass Schülerinnen und Schüler aus jüdischen und aus palästinensisch-arabischen Familien, aber auch junge Erwachsene und Wehrpflichtige zu gemeinsamen Projekten zusammenkommen.

Niko Herzner

Der digitale Wandel

Christoph Sonnefeld (21) war in der Hennefer Kirchengemeinde seit seiner Konfirmation als Teamer dabei. Nach seinem Studium in Berlin arbeitet er seit letztem Sommer für das Auswärtige Amt in Teheran – und von dort auch als Influencer für die Hennefer Gemeinde. Mit ihm sprach Michael Heider.

Wie hat sich Ihr Kontakt zur Hennefer Kirchengemeinde entwickelt?

Die Konfirmation war der erste intensivere Kontakt zur Gemeinde. Danach war ich drei Jahre Konfi-Teamer und habe so verschiedene andere Sachen gemacht wie Jugendandachtsvorbereitung, Betreuer auf einer Freizeit und Aktivitäten im Kinder- und Jugendhaus ‚klecks‘ begleitet. Mit meinem Studium in Berlin ist das dann zunächst etwas weniger geworden und dann kam Corona. Das war dann eine gute Möglichkeit, wieder engeren Kontakt aufzunehmen und mitzuwirken, da vieles eben auch online geschehen kann, eben von dort, wo man sich gerade befindet.

Welche digitalen Angebote der Gemeinde gibt es?

Auf YouTube gibt es die Grußbotschaften, in der Corona-Zeit auch Gottesdienste und einiges darüber hinaus. Es gibt die Facebook-Auftritte vom ‚klecks‘ und der Gemeinde und dann eben auch den Instagram-Auftritt. Jeder soll da erreicht werden, wo er sich bewegt. Natürlich ist das alles kein Ersatz für Präsenz, aber ein ergänzendes Angebot.

Was ist die Influencer-Gruppe?

Influencer ist natürlich ein bisschen hoch gegriffen: Das sind Leute, die im Internet, über die so genannten sozialen Netzwerke, tau-

sende von Followern haben. Wir als Kirchengemeinde haben ja gerade mal 300. Unsere Zielgruppe sind Jugendliche so ab 14 bis ins Erwachsenenalter von 30+ Jahren, die die Kirche über herkömmliche Wege vielleicht nicht so gut erreicht. Da findet sehr viel auf Social Media statt! Da, wo diese Leute sind, das zu sagen, was wir zu sagen haben, und in einer Form, dass es auch ankommt – so sehen wir unsere Aufgabe.

Wie hat das begonnen mit der Arbeit als Influencer für die Gemeinde?

Beim letzten Präsenzgottesdienst vor dem ersten Lockdown im März 2020 war ich vor Ort. Ich bin angesprochen worden, dass da was aufgesetzt werden soll, und ob ich bei der Influencer-Gruppe mitwirken möchte. Es begann sozusagen in Präsenz, konnte aber dann nahtlos online weitergeführt werden.



Wer ist in der Gruppe und was macht die Gruppe?

Das sind neben mir die Jugendleiterin, die FSJler und zwei, drei andere Jugendliche. Wir betreuen den Instagram Auftritt. Wir berichten unter #läuftbeiuns, was so stattfindet in der Gemeinde und was trotz Corona noch gemacht werden kann. Darüber hinaus möchten wir aber auch inhaltliche Arbeit machen, mitteilen was uns wichtig ist (#evangelischinHennef). Wir möchten Impulse geben. Das Ganze geschieht in einer kurzen und verständlichen Form, wie über diesen Kommunikationskanal eben üblich. Sachen kurz, aber irgendwie auch interessant und treffend darzustellen, ist häufig eine Herausforderung. Wir möchten das auf Augenhöhe tun und die Möglichkeit bieten, sich über Themen auszutauschen und auch eigene Kommentare abzugeben.

Wie groß ist der Aufwand und wie sind die Rückmeldungen?

Wir posten schon regelmäßig, lassen uns aber auch nicht unter Druck setzen. Wir möchten auch viel ausprobieren. Die Rückmeldungen – also zuallererst die Likes, die man bekommt – sind ein konkretes Feedback, mit dem man auch umgehen muss. Natürlich gucken wir darauf, lassen uns davon aber auch nicht treiben. Wir machen das, was uns wichtig ist. Wir versuchen immer den konkreten Bezug zu Hennef deutlich zu machen und heben uns auch dadurch von dem riesigen Angebot ab.

Welchen Stellenwert haben die digitalen Angebote und wird das auch nach Corona noch so sein?

Ein Instagram-Angebot ist sicherlich kein Ersatz für etwas, das wir in Präsenz machen würden, sondern es ist eher eine Ergänzung. Wenn man aber morgens seine Instagram-Neuigkeiten durchscrollt und etwas von der Gemeinde sieht, ist das ein Kontakt, der sonst nicht stattgefunden hätte. Auch mit den Video-Grußbotschaften, die auf YouTube ausgestrahlt werden, erreicht man schnell auch Zahlen, die deutlich über die Anzahl der Besucher eines Gottesdienstes am Sonntagmorgen hinausgehen. Digitale Angebote ermöglichen es auch jungen Gemeindemitgliedern, die es an andere Orte verschlägt, mit der Heimatgemeinde in Kontakt zu bleiben. Denn so ohne weiteres fasst man in dem Alter in einer neuen Gemeinde dann auch nicht so schnell Kontakt. Auch nach Corona wird das digitale Angebot einen Stellenwert behalten. Vielleicht nimmt die Intensität etwas ab, weil es dann auch wieder andere Projekte geben wird. Aber es wird ein Element in der Arbeit der Gemeinde bleiben.

Welche Bedeutung werden digitale Themen im kirchlichen Umfeld bekommen?

Das ist ein weites Feld, in dem die Kirche sich teilweise als Kommunikationspartner noch entwickeln muss. Das beginnt beim Umgang mit den digitalen Kommunikationskanälen, geht über die Nachhaltigkeit, der in diesem Zusammenhang genutzten Produkte, und endet sicherlich auch noch nicht mit der Positionierung zum Einsatz von künstlicher Intelligenz. All diese Themen haben im täglichen Leben Relevanz und dürfen auch von der Kirche nicht ausgespart werden.

Drei Konfirmationen nachgeholt



Ein Jahr hatten sie auf diesen Tag gewartet: Am Samstag des zweiten Maiwochenendes feierten 18 Konfirmanden ihre Konfirmation, die diese Feier 2020 pandemiebedingt um ein Jahr verschoben hatten.

Unter freiem Himmel bei gutem Wetter sprachen ihnen in drei Gottesdiensten Pfarrer Stefan Heinemann, Prädikantin Jenny Gechert und Pfarrer Niko Herzner persönlich den Segen Gottes zu.



Dienstagsgruppe

1. Reihe v.l.: Jacqueline Erdmann (*Teamerin*), Anastasia Roth, Jenny Gechert (*Prädikantin*), Emma Wölwer

2. Reihe v.l.: Laura Finkeldey (*Teamerin*), Linette Frantzen, Jana Flügel, Mara Brücken

3. Reihe v.l.: Leonie Finkeldey (*Teamerin*), Nele Owiesniak (*Teamerin*), Lennart Wipperfürth (*Teamer*), Tim Frühlingsdorf, Robin von Lübke



Mittwochsgruppe

v.l. Tom Lindner, Jacqueline Erdmann (*Teamerin*), Eliana Höfer (*Teamerin*), Sofie Hufen, Maya Pavlovic, Hanna Owiesniak (*Teamerin*), Leah Klinger, Tabea Wiegand (*Teamerin*), Tim Lichtenberger, Nicole Fischer (*Teamerin*), Niko Herzner (*Pfarrer*)

Donnerstagsgruppe

v.l.: Claudia Heider (*Teamerin*),
Jacqueline Erdmann (*Teamerin*),
Julian Jahnke, Anastasia Hack,
Timo Seidel, David Neef,
Madeleine Axler, Lennart Haas,
Stefan Heinemann (*Pfarrer*)



Jubelkonfirmation

Unter strahlend blauem Himmel versammelten sich am Sonntagmittag des zweiten Maiwochenendes knapp 100 Personen am „klecks“, um die Jubelkonfirmationen zu feiern. Über 40 Männer und Frauen erinnern sich an ihre Konfirmation vor 50, 60, 65 oder 70 Jahren. Sie wurden von Pfarrerin Annekathrin Bieling und Pfarrer Antje Bertenrath für ihren weiteren Lebensweg gesegnet. Gemeinsam erinnerte sich die Gemeinde an das Abendmahl Jesu und

bekamen Salz und Brot mit auf den Weg: Als Zeichen der Stärkung und als Ermutigung „Salz der Erde“ zu sein und als Christen in die Welt hinein zu wirken. Zusammen mit dem Posauenchor lobte die Gemeinde Gott, der „mein Gebet nicht verwirft, noch seine Güte von mir wendet“ (Psalm 66,20).





Wer hätte vor einem Jahr damit gerechnet, dass unser Gemeindeleben so lange unter eingeschränkten Bedingungen erfolgen muss? Mit Sorge denkt das Presbyterium an viele uns anvertraute Menschen, die wir nicht mehr sehen. Wir sind dankbar dafür, dass elektronische Mittel helfen, unsere Gottesdienste einem größeren Zuhörerkreis zur Verfügung zu stellen oder den Konfirmationsunterricht aufrecht zu halten. Aber auch wenn wir über das Internet, über das Telefon oder über schriftliche Medien (Osterbriefe) versuchen, viele Menschen zu erreichen, so fehlt der persönliche Kontakt.

Perspektiven der Gemeindegemeinschaft

a) unter Coronaschutzbedingungen

Die monatlichen Sitzungen des Presbyteriums beschäftigen sich regelmäßig mit den aktuellen Schutzvorschriften. Wir freuen uns, dass wir unsere Gottesdienste von 25 auf 45 Minuten verlängern können und hoffen auf gutes Wetter, um die alle 14 Tage stattfindenden Gottesdienste am „klecks“ mit vielen Besucherinnen und Besuchern durchführen zu können.

Wir wollen möglichst viele Menschen erreichen und dabei fürsorglich vorgehen. So oft wie möglich werden Gottesdienste über das Internet verbreitet und die Kirche begibt sich nach draußen – zu den Menschen. Dabei sind zu Ostern neue Formate entstanden: Kisten mit Darstellungen der Ostergeschichte im Kurpark, Andachten auf den Friedhöfen Hennefs, an Karfreitag wurde die Kirche für Kleine und Große als Spaziergang auf dem Friedhof gestaltet und Bläsergruppen spielen regelmäßig mittwochs um 18.00 Uhr und nach dem Gottesdienst vor der Kirche oder vor den Altenheimen. In der Passionszeit wurden täglich Andachten nach der Offenen Kirche um 18.00 Uhr gehalten und seit Ende März gibt es bei Anruf Andachten unter der Telefonnummer 0 22 42/9 04 32 61.

Wir stellen fest, dass die neuen Formate, wenn sie sich als erfolgreich herausstellen und die Coronazeit überdauern sollen, beworben werden müssen, damit sie bekannt sind. Wir möchten alle Leser und Leserinnen des Kuriers immer wieder einladen, auf die aktuellen Hinweise zu schauen, die wir per Newsletter oder im Schaukasten zur Verfügung stellen. Den Newsletter kann jede/r bei Pfarrer Stefan Heinemann bestellen.

Wir danken unserem Technikteam dafür, dass es im Kirchenraum die Technische Anlage umgebaut hat und die Übertragung im Raum und aus dem Raum heraus für die Streaming-Gottesdienste verbessert wurde.

b) für die nächsten Jahre

Die in den Jahren 2019/2020 begonnene Planungsarbeit zur Verlegung der Kinder- und Jugendarbeit an den Standort Christuskirche Beethovenstraße und die Weiterverwendung des bisherigen Standortes Deichstraße 30–32 wird in den Fokusgruppen fortgesetzt. Nach Vorschlägen zur Bebauung der beiden Standorte werden nun Fachleute zur Finanzierung eingeschaltet. Wir werden über weitere Schritte des Gemeindeprozesses berichten.

Bei unserer Arbeit blicken wir aber auch immer wieder voller Hoffnung auf „normale“ Bedingungen nach der Pandemie. So plant ein Team im Herbst ein Musikwochenende, an dem alle Musikgruppen der Gemeinde teilnehmen und wieder in das gemeinsame Singen und Musizieren einsteigen können.

Soweit die Darstellungen unserer Arbeitsthemen. Wenn Sie Fragen oder Anregungen haben, wenden Sie sich gerne an uns.

Lydia Jüschke (stellv. Vorsitzende)

Wenn nicht wir, wer dann?

Das Kinder- und Jugendhaus ‚klecks‘ wurde als ‚Faires Jugendhaus‘ zertifiziert. Darüber berichtet Ulli Grünewald.

Was haben fair gehandelter Kaffee und nachhaltige Schokolade mit Honig aus regionalem Anbau und Bio-Wasser gemeinsam? All diese Produkte gibt es im Kinder- und Jugendhaus ‚klecks‘ – im Jugendcafé, bei Teamersitzungen und Gemeindefesten. Ihnen allen liegt der Grundgedanke eines fairen und nachhaltig wertschätzenden Miteinanders für Menschen und Umwelt zu Grunde.

Fairtrade-Läden seit den 1950ern

Dabei ist das Fairtrade-Siegel nicht neu. Während in den USA bereits Ende der 1950er Jahre der erste Fair-Trade-Laden eröffnet wurde, fasste die Idee und deren Umsetzung erst in den 90er Jahren in Europa Fuß. Heutzutage ist das Fair-Trade-Siegel weit verbreitet und vielen ein Begriff. Neben fairen Produkten wie Kaffee, Tee oder Schokolade gibt es ganze Kommunen, die als Fair-Trade-Towns zertifiziert wurden. Auch Schulen lassen im Unterricht Themen wie gerechten Welthandel einfließen und wurden zu Fair-Trade-Schools.

Die Evangelische Jugend im Rheinland (EjR) hatte vor einigen Jahren Standards für ein eigenes Label sowie eine Zertifizierung erarbeitet. 2017 konnten die ersten Jugendhäuser mit dem Zertifikat „Faires Jugendhaus“ ausgezeichnet werden. Dabei gelten einheitliche Grundsätze, die Regionalität, Umweltbewusstsein und Wertschätzung sowie Herstellung und Verkauf fairer Produkte in den Fokus rücken – kreativen Ideen zur Umsetzung von Aktionen oder Projekten sind jedoch keine Grenzen gesetzt. Den eigenen Stil zu finden, ist jeder Jugendeinrichtung selbst überlassen.

Phantasie keine Grenzen gesetzt

So lassen sich Workshops zu fairen Textilien und Kochevents zu vegetarischen oder veganen Produkten umsetzen, um das Zertifikat „Faires Jugendhaus“ zu erhalten. Wesentlich ist die Auseinandersetzung mit gerechten und fairen Handelsbeziehungen, mit nachhaltigen,



ressourcenschonenden Wirtschaftskreisläufen sowie der eigenen Verantwortlichkeit im fairen Umgang miteinander sowie mit unserer Umwelt. Denn wenn nicht wir als Kirche, wer dann soll sich für weltweite Gerechtigkeit einsetzen und die Schöpfung bewahren?

Projekte, um Zertifikat zu erlangen

„Wir haben 2017 das erste Mal von diesem Zertifikat gehört“, erklärte Heike Hyballa. Mit ihrer Kollegin Claudia Heider und einem Team aus ehrenamtlichen MitarbeiterInnen hat sie sich seitdem intensiv mit dem Thema beschäftigt. 2018 folgte die offizielle Bewerbung bei der EjR – damit begann die „Beobachtungsphase“. „Wir mussten mehr als zwei konkrete Projekte zu einem fairen Thema realisieren und unsere Gedanken zu fairem Handel nach außen tragen“, erläutert Hyballa. Dabei galt es die sozialen Medien zu nutzen und über eigene Aktionen zu berichten, aber auch andere für diese Thematik zu sensibilisieren.

Heike Hyballa ist dabei wichtig, dass sich die Kinder und Jugendlichen nicht nur bei ein oder zwei Großveranstaltungen mit diesen wichtigen Themen auseinandersetzen, sondern dass sich so viel wie möglich im ganz normalen Alltag etablieren lässt. „Wir bieten Kaffee, Schokolade und Honig aus fairem Handel an, achten bei Produkten, die wir verwenden, zudem auf Regionalität.“

So gibt es im ‚klecks‘ in der Deichstraße Fritz-Limo und Wasser der Marke Con Agua. Dass Bio-Produkte teurer sind, dessen sei man sich in der Kirchengemeinde bewusst, sagt Hyballa. „Wir haben eine Konzeption für die Kinder- und Jugendarbeit beschlossen, in der unser Schwerpunkt auf Bio und Fairtrade liegt. Das ist unser Baustein für eine gerechtere Welt.“

Esel Elias entdeckt Ostern

In der Passionszeit erleben die Regenbogenkinder gemeinsam mit den pädagogischen Kräften die Ostergeschichte. Doch anders als gewohnt, konnte in diesem Frühjahr nicht gemeinsam im großen Foyer der KiTa gefeiert werden. Denn der eingeschränkte Regelbetrieb bedeutete, dass die Regenbogenkinder zu dieser Zeit in vier Gruppensettings aufgeteilt und Begegnungen untereinander nicht möglich waren.

Doch die Regenbogenkinder sollten dennoch die Ostergeschichte erleben können. So wurden in jedem Gruppensetting zwei Gottesdienste mit Pfarrer Stefan Heinemann und Musikerin Annette Marx gefeiert. In den jeweiligen Stammräumen der Gruppensettings wurde ein Altar aufgebaut und die Regenbogenkinder nahmen davor Platz.

In den Gottesdiensten wurde die Geschichte von Esel Elias und dem Hirtenjungen Damir erzählt, die Jesus begleiteten. Die meisten Regenbogenkinder kannten Elias noch. Ihn hatten sie bereits während der Adventszeit kennengelernt und mit ihm die Weihnachtsgeschichte erlebt.

In der Ostergeschichte wurden der Einzug Jesu nach Jerusalem, das Abendmahl mit den Jüngern, die Kreuzigung, sowie die Auferstehung Jesu thematisiert. Mit großen Bildern erzählten Pfarrer Heinemann und die pädagogischen Kräfte aus den jeweiligen Gruppensettings die Geschichte. Alle waren gespannt und verfolgten den Verlauf aufmerksam. Dazu wurde gesungen und gebetet.

Zum Abschluss der Gottesdienste hatte jedes Regenbogenkind die Möglichkeit die Geschichte noch einmal aufzuarbeiten. Dazu wurden verschiedene Angebote, in Form von Ausmalbildern oder beispielsweise einer Kulisse, die aufgebaut werden musste, bereitgestellt.

Im Foyer der KiTa wurde außerdem die Geschichte von Esel Elias in Form eines Weges aufgebaut, sodass alle Regenbogenkinder noch einmal die Möglichkeit hatten, sich diese anzuschauen. Trotz des besonderen Verlaufes der Passionswoche war es für die Regenbogenkinder und die pädagogischen Kräfte eine spannende Zeit, die ihnen die Ostergeschichte noch einmal näher brachte.

Jessica Pohl

Wir übernehmen Verantwortung

*„Viele kleine Leute an vielen kleinen Orten,
die viele kleine Schritte tun,
können das Gesicht der Welt verändern“*

Seit März diesen Jahres übernimmt unsere KiTa Regenbogen, in Kooperation mit der Kinder-nothilfe, die Patenschaft für ein Kind. Denn weltweit können Millionen von Kindern nicht in die Schule gehen, müssen arbeiten oder haben nicht genug zu Essen. Sie leben in Angst vor Missbrauch und Gewalt. Die Kindernothilfe setzt sich gerade für diese Kinder ein und sorgt dafür, dass ihre Kinderrechte wahr werden – überall.

Gemeinsam mit Pfarrer Stefan Heinemann feierten die Regenbogenkinder Mitte März Gottesdienste zum Thema. Sie hörten eine Geschichte, die das Thema **Kinderarbeit** aufgriff und ansprechend darstellte. So haben die Regenbogenkinder etwa gelernt, dass es Familien gibt, die Hilfe benötigen.

Darüber hinaus lernten sie unser Patenkind kennen: Sie heißt Abby Anabella, ist zwei Jahre alt und wohnt gemeinsam mit ihren Eltern und Großeltern in einem kleinen Dorf in Guate-



Foto: Kindernothilfe

mala. Der Vater arbeitet als Bauer und hilft bei der Kaffeeernte; die Mama arbeitet als Hausfrau.

Um diese Familie vor einem solchen Schicksal zu bewahren, übernehmen wir Verantwortung. Wir als Pate schenken unserem Patenkind in Lateinamerika eine hoffnungsvolle Zukunft. Wir helfen, dass Kinderträume und Kinderrechte wahr werden.

Projekt „Du gehörst dazu“

Unser neues Herzensprojekt trägt den Namen „Du gehörst dazu“ und soll nun auch ein fester Bestandteil der pädagogischen Arbeit in der KiTa Regenbogen werden. Gemeinsam mit den

Regenbogenkindern wollen wir uns auf diese große Entdeckungsreise begeben und freuen uns jetzt schon darauf was uns alles erwarten wird.

Wir werden regelmäßig über dieses Projekt informieren und Ihnen Einblicke in unsere alltägliche Arbeit geben!

Sarah Steigerwald

Wie vermittelt man Kindern das Thema ‚Kinderarbeit‘? In einem Mutmach-Video ‚Gute Gedanken‘ schildert Pfarrer Stefan Heinemann, wie das in der KiTa Regenbogen gelungen ist.



Raus aus dem Haus-Wochen

Im April standen in der KiTa Regenbogen wieder die „Raus aus dem Haus-Wochen“ an. Darauf freuten sich die Regenbogenkinder ganz besonders: Fertig bepackt mit Rucksack und Matschkleidung trafen sie sich morgens auf dem KiTa-Außengelände. Sobald alle da waren, starteten sie auch schon in den Wald am Kurpark.

Hände frei für's Gestrüpp

Am Waldrand angekommen, konnten die Regenbogenkinder ihre Hände loslassen – die brauchten sie ab jetzt, um sich durch das Gestrüpp des Waldes zu kämpfen.

War ein gemütliches Plätzchen ausgesucht, wurde eine bunte Picknickdecke ausgebreitet und an einer geeigneten Stelle wurde ein Waldklo aus einer großen Plane aufgebaut.

Nach Morgenkreis und mitgebrachtem Frühstück ging es los: Der Abhang wurde zum Kletterhügel, aus Stöcken eine Brücke gebaut. Kleine Tiere und Pflanzen wurden beobachtet und im Waldlexikon wissbegierig nachgeschlagen. Viel Spaß bereiteten den Regenbogenkindern die umgefallenen Baumstämme, auf denen man so gut klettern und balancieren konnte.

Aufregend waren die Matschpfützen

Sehr aufregend waren für einige Kinder die Matschpfützen: Manche ließen es in alle Richtungen spritzen und andere wieder legten sie mit Laub aus, damit sie nicht mehr so matschig

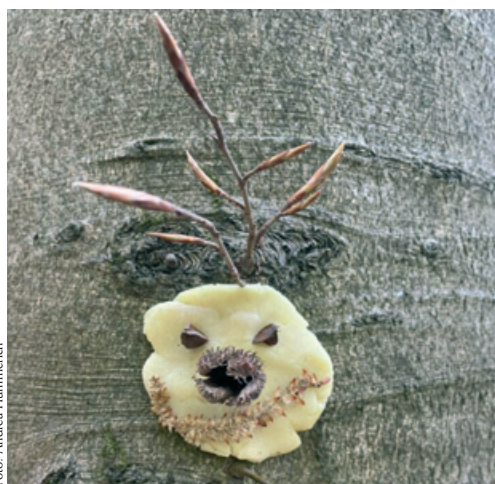


Foto: Andreea Hummerich

waren. Endlich kam dann auch das Mittagessen. Mit großem Appetit griffen die Regenbogenkinder zu. Waren alle satt, wurde mit einer Geschichte oder einem Hörspiel Mittagsruhe gemacht.

Am Ende waren immer alle müde

Nach einem erlebnisreichen Tag ging es dann zurück zum Waldesrand, wo die Eltern warteten. Alle waren müde, aber sehr glücklich über den schönen Tag. So verliefen alle Tage der Woche. An jedem Tag fiel den Regenbogenkindern etwas Neues ein, das sie im Wald ausprobieren konnten.

Sophie Mittelstädt



Basteln, Trommeln, den Pokal holen

In den letzten beiden Wochen der Sommerferien haben Jugendliche im Alter zwischen 13 und 17 Jahren die Möglichkeit, sich am Kinder- und Jugendhaus „klecks“ handwerklich, musikalisch und kreativ auszuleben.

Vom 2. bis zum 6. August wollen wir uns unsere eigene Cajón bauen. Cajón – das ist Spanisch und bedeutet „Kiste“. Eine Kiste zum Musizieren. Zum Trommeln, um genau zu sein. Unter fachmännischer Anleitung baut sich jeder Teilnehmende seine eigene, ganz individuell gestaltete Cajón und erlernt im Anschluss erste Techniken des Cajón – Spielens.

Da die Projektwoche durch Fördermittel des Landes bezuschusst wird, ist die Teilnahme an diesem Angebot kostenfrei.

Die zweite Woche, vom 9. August bis zum 13. August, steht dann eher im Zeichen des Wettkampfs.

Nach dem Erfolg des vergangenen Jahres, wo es am Ende zwar nicht zum Sieg gereicht hat, wir insgesamt aber gemeinsam eine echt tolle Zeit hatten, wollen wir auch in diesem Jahr wieder an der kirchenkreisweiten „Scavenger Hunt“ teilnehmen. Dabei gilt es, innerhalb einer Woche möglichst

viele von insgesamt 100 Aufgaben zu lösen. Allerdings kommt es nicht nur auf die Quantität, sondern vor allem auch auf die Qualität der einzelnen Aufgaben an. Denn die Jury ist streng und wirklich nur die kreativsten, lustigsten und anspruchsvollsten Lösungen bekommen am Ende auch eine gute Bewertung.

Sommerferien im ‚klecks‘

Die Siegerehrung findet am Montag, 16. August im Rahmen eines kleinen Abschlussfestes statt.

Für die Teilnahme an der „Scavenger Hunt“ entstehen Kosten in Höhe von 10 Euro pro Person.

Wenn Du also handwerkliches Geschick hast, musikalisch bist und Lust darauf hast, in einer Gruppe von Gleichgesinnten einen Haufen außergewöhnlicher Aufgaben zu lösen, um den Pokal nach Hennef zu holen – dann melde Dich am besten direkt für beide Ferienwochen an! Selbstverständlich ist aber auch die Anmeldung für nur eine der beiden Wochen möglich!

Antworten auf Deine Fragen bekommst Du bei: jenny.gechert@ekir.de

Zum Anmeldeformular geht es hier:



Tanken und Rasten anders: **Autobahnkirchen**

Bald starten hoffentlich viele in den Sommerurlaub. Vermutlich ist für die meisten Urlauber das Auto das Transportmittel der Wahl. Um schnell an den gewählten Urlaubsort zu gelangen, wird gerne die Autobahn genutzt, die dem Fahrer des Autos höchste Konzentration und gute Nerven abverlangt. Ja, Autofahren auf deutschen Autobahnen kann einerseits – gerade in der Hauptferienzeit – zur stressigen Herausforderung werden. Die deutsche Elektropopgruppe „Ramstein“, hat aber andererseits 1974 mit ihrem Titel „Fahr’n, fahr’n auf der Autobahn“ die Gefahr von Eintönigkeit auf einer langen Autobahnfahrt sehr plastisch dargestellt. Daher gilt es, regelmäßige Pausen einzulegen, um zu „Tanken und zu Rasten“.

Eine reizvolle Alternative

Gerne werden dabei Rastplätze angefahren, auf denen sich eines der wohlbekannten Schnellrestaurants befindet. Schnell eine Portion Pommes, vielleicht mit Beilage, geordert und ruckzuck geht es zurück auf die Autobahn – bloß nicht zu viel Zeit verlieren! Sicher machen diese Art von Pausen nicht alle von Ihnen – aber ich gebe zu, mit kleineren Kindern fand

auch ich in der Vergangenheit diese Pausen „gar nicht soo schlecht“.

Aber warum nicht einmal etwas Anderes, etwas Neues ausprobieren?

Autobahnkirchen sind da eine reizvolle Alternative! 44 Autobahnkirchen gibt es in Deutschland. Die älteste Autobahnkirche liegt an der A2 in Exter. Sie wurde 1959 zur Autobahnkirche geweiht.

Auf einer Urlaubsfahrt in den Norden bietet sich die Autobahnkirche an der A1, unmittelbar am Rasthof „Dammer Berge“ an – der Rasthof liegt über der Autobahn. Die kleine Kapelle dort hat genügend Parkplätze und der Rasthof bietet ergänzend auch noch die Möglichkeit – natürlich nur wegen der Kinder! – sich anschließend zu stärken.

An der A6: Kapelle St. Christophorus

Auf einer Urlaubsfahrt in den Süden liegt, an der A6 auf Höhe der Kochertalbrücke, die Kapelle „Sankt Christophorus“ – bester Zugang vom Rastplatz „Kochertalbrücke Süd“. Die Kapelle ist aber auch vom Rastplatz „Kochertalbrücke Nord“ aus erreichbar. Diese Kapelle wurde im Jahr 2014 eingeweiht und ist damit Deutschlands jüngste Autobahnkirche.

Am 21. Juni ist der Tag der Autobahnkirchen. Ein schöner Anlass, auf der Urlaubsfahrt – ob nun im Juni, Juli oder August – eine der 44 Autobahnkirchen anzufahren. Sie sind „Tankstellen für die Seele“, bieten sich aber auch für ein Picknick in unmittelbarer Nähe an.

Die oben genannten beiden Kapellen an der A1 und an der A6 sind übrigens ökumenische Kapellen.

Und wenn Sie dann wieder ins Auto steigen, möge Sie dieser Reisesegen auf Ihrer Urlaubsfahrt begleiten:

*„Den Weg des Friedens führe uns der allmächtige und barmherzige Herr.
Sein Engel geleite uns auf dem Weg, dass wir wohlbehalten heimkehren in Frieden und Freude.“*

Wolfgang Brettschneider

**Autobahnkirche
Waldlaubersheim, A61**



Konzertgottesdienst in Ruppichteroth

Am Sonntag, 4. Juli, findet um 9.30 Uhr der Konzertgottesdienst „Living compassion – Engel der Barmherzigkeit“ mit dem Instrumentalduo ‚WindWood & Co‘, bestehend aus Vanessa Feilen und Andreas Schuss, in der Evangelischen Kirche Ruppichteroth statt. Ein faszinierender Erzählgottesdienst für Jung und Alt mit toller Musik und verschiedenen Kurzbiographien von Menschen, die in der Nachfolge Jesu Christi den Armen und Schwachen zum Segen geworden sind.

Nachdenklich, aber mit feinem Humor, beschreibt das Duo, das selbst jedes Jahr auch viele diakonische Konzerte in Senioreneinrichtungen bestreitet, die Schwierigkeit des Helfenden, der doch oftmals hilflos ist – und ohne die Gnade Gottes am Auftrag der Barmherzigkeit zu scheitern droht. Deshalb lassen „WindWood & Co“ auch aktuelle Themen wie Pflegenotstand & soziale Kälte nicht aus. Vielmehr geben sie, ohne erhobenen Zeigefinger, Anstöße für



ein Leben, das den Nächsten nicht aus dem Blick verliert.

Die kurzen Geschichten verbindet das musizierende Ehepaar mit viel semiakustischer Folk-musik, gespielt auf zahlreichen Blas- und Tasteninstrumenten. Pandemiebedingt hat das Duo mobile Plexiglaswände im Gepäck, die den Aerosolausstoß von Saxophon, Klarinette und Flöten abfangen und neben dem Abstand für zusätzliche Sicherheit sorgen.

Osterhasen in Dahlhausen

Am Ostersonntag war Christina Schramm, die Vorsitzende des Diakonieausschusses, im Rahmen einer gemeinsamen Aktion mit der Evangelischen Kirchengemeinde Uckerath als „Osterhase“ auf Tour.

Ihr Ziel war die städtische Obdachlosenunterkunft in Dahlhausen. „Wir Osterhasen wurden mit einem großen Hallo begrüßt“ schwärmt die engagierte Presbyterin. Unter freiem Himmel wurde der Tisch für die Bewohner festlich gedeckt, eine große Tafel mit

süßen Renn-Hasen, Schoko-Hasen, frisch gekochten Eiern, Brötchen, frischem Kaffee und allem, was man zu einem Osterfrühstück braucht. Den Großteil der Leckereien hatten Christina Schramm und Pfarrer Christian Jung als Spenden eingeworben.

„Die Obdachlosenunterkunft in Dahlhausen haben wir vor ein paar Jahren gemeinsam mit den beiden Kirchengemeinden Hennef und Uckerath in den Blick genommen.“ schaut Pfarrer Jung zurück. „Damals machten uns die Umstände dort große Sorgen.“ Seitdem ist viel geschehen. In Gesprächen mit der Stadt Hennef konnten nicht nur Renovierungsmaßnahmen angestoßen werden, sondern es gibt nun auch ein regelmäßiges Unterstützungsangebot durch eine Sozialarbeiterin vor Ort. „Uns ist wichtig, dass diese notwendige Einrichtung nicht zur Sackgasse für die Menschen wird“ betont Pfarrer Jung. „Und, dass die Leute dort wissen, dass wir sie nicht vergessen.“ ergänzt Christina Schramm „Dafür werde ich auch zum Osterhasen.“

Niko Herzner



So geht Zukunft: Anna-Nicole Heinrich

Anfang Mai wählte die 13. Synode der EKD mit klarer Mehrheit die 25 Jahre alte Anna-Nicole Heinrich zur neuen Präses. Sie folgt damit auf Irmgard Schwaetzer, die das Amt nach sechs Jahren turnusgemäß abgab.

Heinrich studiert in Regensburg Philosophie, interdisziplinär in den Masterstudiengängen ‚Digital Humanities‘ und ‚Menschenbild und Werte‘. Im Studienschwerpunkt Medizinethik beschäftigt sie sich aktuell mit der Debatte rund um den assistierten Suizid und damit, wie Corona die Einsamkeit von Menschen verstärkt.

Sie ist Mitglied in der Synode der bayerischen Landeskirche und war Jugenddelegierte in der gerade zu Ende gegangenen EKD-Synode. Dort hatte sie „Bock, einfach mal so was Kreatives zu machen“. Heraus kam der Hackathon #glaubengemeinsam. 48 Stunden dachten 220 junge Leute Ende März etwa darüber nach, ob eine digitale Seelsorge-App funktion-

niert oder wie Menschen schneller eine Gemeinde finden, in der sie sich zu Hause fühlen. Ein Drittel der Projekte vom vorigen Hackathon 2020 wurde umgesetzt. So sieht Aufbruch aus!

Neue Ratsvorsitzende: Konzentration auf Stärken
Heinrich rät der Kirche angesichts von Mitgliederschwund und Sparzwängen zur Konzentration auf ihre Stärke, die Arbeit für Gott und den Menschen. Im diakonischen und seelsorgerlichen Bereich mache die Kirche eine gute, auch in der Breite sichtbare Arbeit, sagte sie der Deutschen Presse-Agentur. Dies gelte auch für die Kinder- und Jugendarbeit. Solche für die Zukunft wichtigen Bereiche habe die Kirche bereits identifiziert. „Denn wir werden die Kirche umbauen müssen, wir werden kleiner werden, es gibt einen klaren finanziellen Rahmen. Das werden wir aktiv in unseren Zukunftsprozessen gestalten.“

Starke Signale für Ökumene aus Frankfurt

Mitte Mai fand in Frankfurt der 3. Ökumenische Kirchentag (ÖKT) statt – unter Pandemiebedingungen ganz anders: Digital und dezentral. Dennoch gab es deutliche Signale für eine starke Ökumene.

So empfing die evangelische ÖKT-Präsidentin Bettina Limperg im Frankfurter Dom die katholische Eucharistie, während der katholische ÖKT-Präsident Thomas Sternberg parallel dazu in der evangelischen Gemeinde Frankfurt-Riedberg das Abendmahl empfing – entgegen der katholischen Lehre: Der Vatikan hatte gegenseitige Einladungen im Vorfeld abgelehnt.

Dass etwa evangelische Christen die katholische Eucharistie empfangen, wird in vielen katholischen Gemeinden de facto praktiziert: Priester kontrollieren nicht vor der Eucharistie die Konfession von Gottesdienstteilnehmern. Auf Ebene der Kirchenleitungen ist dies aber ein Politikum.

Mehr als 100 digitale Veranstaltungen

Zuvor hatten sich katholische und evangelische Christen beim gemeinsamen Kirchentag drän-

genden Themen in Kirche und Gesellschaft gestellt – und das weitgehend im digitalen Raum: Nur bei wenigen der rund 100 Veranstaltungen binnen vier Tagen waren Besucher vor Ort zugelassen.

An den teils vorab aufgezeichneten Gesprächen und Podien beteiligten sich zahlreiche Spitzenpolitiker, unter ihnen Bundeskanzlerin Angela Merkel, NATO-Generalsekretär Jens Stoltenberg und die drei Kanzlerkandidaten. Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier sprach sonntags unmittelbar vor dem Abschlussgottesdienst auf der Weseler Werft.

Die Organisatoren äußerten sich zufrieden mit der Resonanz. Es seien 165 000 Zugriffe auf Livestreams und 155 000 Zugriffe auf Downloads gezählt worden.

Für das nächste Jahr ist ein Katholikentag in Stuttgart geplant, für 2023 ein evangelischer Kirchentag in Nürnberg. Konkrete Pläne für einen weiteren Ökumenischen Kirchentag gibt es derzeit nicht.

Stefan Heinemann

Webtipp: Checker Tobi und das Judentum

Checker Tobi, den viele aus dem KiKa-Programm und der ARD kennen, besucht in seiner Folge „Der Judentums-Check“ (vom 15. September 2018, zu finden auch bei YouTube, Dauer: ca. 24 Minuten) die jüdische Familie Meyer in Frankfurt. Tobi erlebt den Alltag der Familie mit ihren Traditionen, besucht mit dem Vater eine Synagoge und feiert mit ihnen gemeinsam Schabbat.

Erklärung mit Verkleidungen und Comics

Es geht wie immer bei Checker Tobi sehr witzig zu und man lernt viel. Es werden verschiedene Begriffe wie Kippa, Pessach und Rabbiner erklärt. Tobi stellt mit Marlon, dem Sohn der Familie, jüdische Feste und Feiertage vor, indem die beiden sich passend verkleiden.

Das Thema Antisemitismus wird dabei nicht ausgespart. Die Geschichte der Verfolgung der

Juden und die Gefährdung, mit der eine jüdische Familie leider auch heute leben muss, werden deutlich gemacht.

422 000 Aufrufe

Die kleine Einführung in das jüdische Leben bei „Der Judentums-Check“ richtet sich an Grundschulkinder, ist aber auch für alle anderen Zuschauer spannend. Die hohe Zahl an Aufrufen bei YouTube spiegelt ein erfreulich großes Interesse wider.



Claudia Heider

Buchtipp: Die Hochzeit der Chani Kaufmann



Was ist Glück, was ist Selbstbestimmtheit unter den wachsamen Augen Gottes – und der Nachbarn?

Die 19-jährige Chani Kaufmann ist in einer orthodoxen jüdischen Gemeinde in London aufgewachsen. Ihr Leben wird von Ritualen und Verboten bestimmt. Eine Heirat, durch Eltern und Ehevermittlerin arrangiert, ist der einzig akzeptable Lebensweg für eine junge Frau wie sie. Vor der Hochzeit erhält die Braut Unterricht durch die Frau des Rabbiners über ihre Pflichten als Ehefrau, die Kleiderordnung oder das monatliche Reinigungsbad. Aber auch die fromme Rebbetzin fühlt sich immer mehr erdrückt von der Vielzahl von Zwängen, der Überwachung durch neugierige Nachbarn und von unterdrückten Gefühlen. Beide Frauen stehen an Wendepunkten in ihrem Leben.

In ihrem wunderbar geschriebenen, manchmal humorvollen und manchmal traurigen Roman nimmt die Autorin Eve Harris die Leserinnen und Leser mit in den abgeschotteten Alltag der jüdischen Gemeinde Londons. Zum Verständnis jiddischer Ausdrücke und kultureller Besonderheiten ist dem Buch ein ausführliches Glossar beigelegt.

Claudia Heider

Wir sind für Sie da

Vorsitz im Presbyterium: Pfarrer Niko Herzner, Tel.: 8 06 18

Pfarrerinnen und Pfarrer:

PfarrerIn Antje Bertenrath, Dickstraße 25, Tel.: 25 42 · außer dienstags und samstags,
antje.bertenrath@ekir.de

PfarrerIn Annekathrin Bieling, Beethovenstraße 44, Tel. 9 08 70 63 · außer montags,
annekathrin.bieling@ekir.de

Pfarrer Dr. Stefan Heinemann, Beethovenstraße 44, Tel. 9 08 68 78 · außer samstags,
stefan.heinemann@ekir.de.

Pfarrer Niko Herzner, Kurhausstraße 62 b, Tel. 8 06 18 · außer montags und freitags,
niko.herzner@ekir.de

Gemeindebüro: Elke Moor / Christiane Dehmel

Beethovenstraße 44, Tel. 32 02, Fax: 8 45 95, gemeinde.hennef@ekir.de
Mo., Di., Mi., Fr. 10.00–12.00 Uhr, Do. nur 16.00–18.00 Uhr

Homepage: www.evangelisch-in-hennef.de

... auf Youtube, Facebook und Instagram finden Sie uns
unter „Evangelisch in Hennef“

Kindertagesstätte Regenbogen: Leiterin Olga Graf

Kurhausstraße 88, Tel. 8 22 90, ev.kita-regenbogen@ekir.de

Evangelisches Kinder- und Jugendhaus klecks: Jenny Gechert / Heike Hyballa

Deichstraße 30, Tel. 8 63 18, jenny.gechert@ekir.de · heike.hyballa@ekir.de

Arbeit mit Senioren: Pastorin Tanja Harrenberger, Tel. 9 17 31 47, tanja.harrenberger@ekir.de

Gemeindeschwester: Margret Diedenhofen, Tel. 9 01 91 18,

gemeindeschwester.hennef@ekir.de

Kirchenmusik: Kantorin Sanghwa Lee, Tel. 8 09 94, außer mittwochs, sanghwa.lee@ekir.de

Küster: Andreas und Galina Mehl, Tel. 91 25 32 · außer montags, oder Gemeindesaal,

Tel. 8 38 10 · kuester.hennef@ekir.de, Sprechstunden: Di. 10.00–12.00 Uhr

Archiv: Martin Heiermann, Tel. 0 22 47/9 69 67 25, martin.heiermann@ekir.de

Telefonandacht zum Wochenende: Tel. 9 04 32 61

Allgemeine Sozialberatung: Rüdiger Matura,

Tel. 87 46 24, Sprechstunde mittwochs, 9.00–12.00 Uhr, im Gemeindezentrum, neuer Teil

Ev. Beratungsstelle für Erziehungs-, Jugend-, Ehe- und Lebensfragen

Bonn, Tel. 02 28/68 80-1 50

Zeitraum: Ev. Zentrum für Diakonie und Bildung

Ringstraße 2, Siegburg, www.diakonie-sieg-rhein.de

Freiwilligenagentur Hennefer Rathaus:

Beratung donnerstags 10.00–12.00 Uhr Tel.: 88 81 40, freiwilligenagentur@hennef.de

Telefonseelsorge: rund um die Uhr, kostenlos, anonym

Tel. 0800 111 0 111

Nachgefragt: ...

Theologie nach Auschwitz

Wieso gibt es eine Theologie nach Auschwitz?

Die Erfahrung der Shoah, der Völkermord an sechs Millionen Jüdinnen und Juden, fordert in besonderer Weise dazu heraus, sich mit der Rolle Gottes und mit der Rolle des Bösen in der Welt auseinanderzusetzen.

Was ist an der „Rolle Gottes“ problematisch?

Im Judentum, im Christentum und auch im Islam wird Gott „all-mächtig“ und „all-wissend“ und „all-gütig“ geglaubt. Angesichts des Ausmaßes des Bösen, das in der Shoah sichtbar wird, fragt man sich, wie da noch an diese Existenz Gottes geglaubt werden kann. In der jüdischen und in der christlichen Theologie wurde gefragt, welche Hoffnung wir formulieren können angesichts des sinnlosen Leidens auf der einen Seite und dem Ausmaß an Gewalt und Schuld auf der anderen Seite.

Wann kam diese Diskussion auf?

In den 1970er Jahren, im Gefolge der Studentenbewegung und des emanzipatorischen Denkens wurden die traditionellen Gottesbilder und die Rolle der Kirchen zur Zeit des Nationalsozialismus kritisch hinterfragt.

Welche Positionen wurden gefunden?

Es gibt ganz viele verschiedene Haltungen zu der Frage, wie die Shoah mit einem guten Gott zusammen gedacht werden kann. Manche Theologen und Theologinnen halten Schweigen für das Beste. So meint der orthodoxe Rabbiner Eliezer Berkovits, „dass Gott im Holocaust sein Angesicht verborgen hat.“ Gottes Wesen sei unerforschlich.

Andere haben die Lehre von der „Allmacht Gottes“ verabschiedet. Gott leidet mit, er ist Opfer. Die evangelische Theologin Dorothee Sölle entwickelte eine „Gott-ist-tot-Theologie“, die die Gläubigen aufrütteln will: Gott hat keine anderen Hände als die der Menschen – die müssen handeln! Der Glaube zielt auf politische Konsequenzen und gesellschaftliche Veränderungen zugunsten der Armen und Verachteten (Befreiungstheologie).

Der jüdische Theologe Emil Fackenheim folgert aus Gottes Nicht-Eingreifen in Auschwitz nicht den Tod Gottes sondern das Gebot an das jüdische

Volk, sich nicht selbst aufzugeben, weil Hitler sonst doch noch seinen Vernichtungskrieg gegen das jüdische Volk gewonnen hätte.

Der katholische Theologe Johan Baptist Metz erkannte, dass christliche Theologie nicht länger gegen sondern nur mit dem Judentum entwickelt und gelebt werden kann. Die Erfahrungen der Opfer haben hohe Autorität, ihr Leiden muss erinnert, ihre Hoffnung kann geteilt werden: „Wir können noch zu Gott beten, weil in Auschwitz zu Gott gebetet wurde“

Friedrich-Wilhelm Marquart kommt zu der Erkenntnis: „Die Frage: ‚Wie konnte Gott das zulassen?‘ muss uns im Halse stecken bleiben. Nicht wie er, wie wir es zulassen konnten“ ist die Frage, die Auschwitz uns stellt.

Wo steht unsere Landeskirche?

Die Evangelische Kirche im Rheinland hat 1980 den ersten Grundartikel ihrer Kirchenordnung um folgenden Satz erweitert:

Die Kirche „bezeugt die Treue Gottes, der an der Erwählung seines Volkes Israels festhält. Mit Israel hofft sie auf einen neuen Himmel und eine neue Erde.“ Die christliche Kirche, unser Glaube verdankt sich dem jüdischen Volk, seinem Glauben und seinen Traditionen. Das Volk aus dem der Jude Jesus stammt hat seinen Bund mit Gott, es gibt „zwei Gottesgemeinden“ (Gollwitzer), die miteinander den einen Gott bezeugen.

Was ist unsere Aufgabe heute?

Christliche Theologie hat ihren Schuldanteil an dem, was an Leid über das jüdische Volk gebracht wurde. Herabsetzung und Diffamierung des Judentums, Judenfeindschaft und Hetze haben in 2000 Jahren Kirchengeschichte Menschen in die Irre geführt. Heute müssen wir als Kirche besonders hellhörig sein gegenüber jedweden (auch verstecktem) Antijudaismus in biblischen und dogmatischen Texten. Gerade auch biblische Texte (z.B. Passionsdarstellungen im Matthäus- und Johannesevangelium) müssen neu interpretiert werden. Im Blick auf die Texte des Alten Testament muss der Dialog mit jüdischer Theologie dringend gesucht werden.

Antje Bertenrath



Dm
 He - we - nu sha - lom a - lej - chem, he - we - nu
 Wir brin - gen Frie - den euch al - len, wir brin - gen

Gm A
 sha - lom a - lejchem, he - we - nu sha - lom a -
 Frie - den euch al - len, wir brin - gen Frie - den euch

Dm Em⁷⁻⁵ A Dm
 lejchem, he - we - nu sha - lom, sha - lom, sha - lom a - lejchem.
 al - len, wir brin - gen Frie - den, Frie - den, Frie - den al - ler Welt.

Text und Melodie: aus Israel